

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 61 (1979)
Heft: [7]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

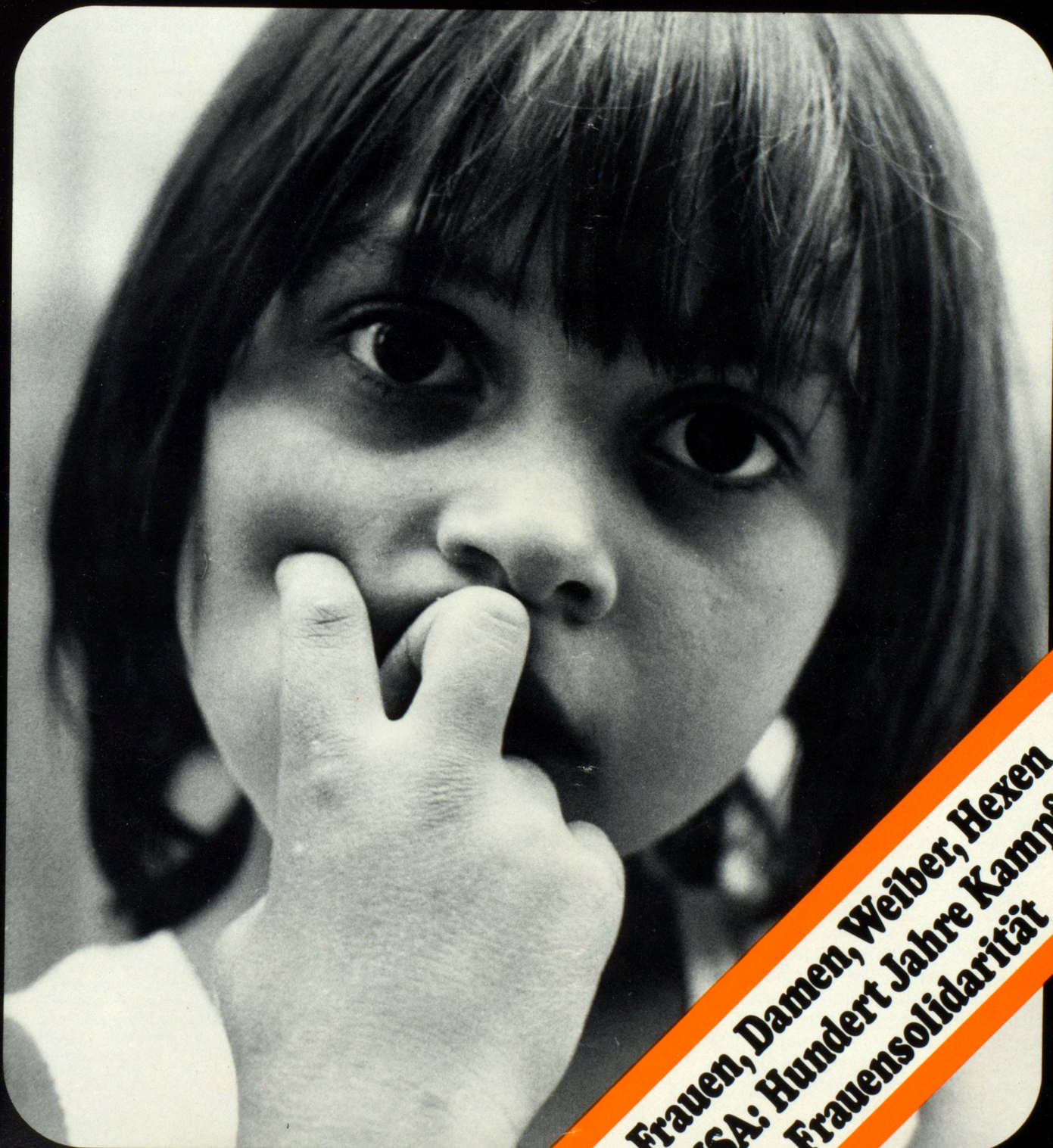
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5258

mir Fraue



**Frauen, Damen, Weiber, Hexen
USA: Hundert Jahre Kampf
Frauensolidarität**

Die ambulante Geburt

Tagung der Sektion Zürich des Schweizerischen Hebammenverbandes

Was immer die Entwicklung in Richtung Gleichberechtigung von Mann und Frau im Sinne gleicher, gleichwertiger Möglichkeiten für beide bringen wird, eines darf man mit Sicherheit behaupten: Die Möglichkeit, eine Geburt zu erleben, wird auch in Zukunft der Frau allein vorbehalten bleiben, ob als unerhörtes Privileg oder als Strafe für Urmutter Evas Erkenntniswillen, bleibe dahingestellt. Das Geschehen um die Geburt war jahrhundert-, wahrscheinlich jahrtausendlang Domäne der Frauen allein. Geburt ist ein Mysterium, ein Urerleben, das die Gebärende bis ins Tiefste körperlich und seelisch erschüttert, ja zerreisst, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Da wird die Frau, wenn auch nur für den kurzen Augenblick der Geburt, lebensspendend, und ihr scheint für diesen kurzen Augenblick göttliche Macht gegeben. Visionen aus der Schöpfungsgeschichte tauchen auf. Wen wundert's da, dass die Männer an diesem Geschehen mitbeteiligt, mit- und sogar alleinverantwortlich sein wollten, und das auch weitgehend erreicht haben.

Genug von der «Maschinengeburt»

Wohl kein Zufall ist es denn, wenn gerade heute, wo die Frauen sich vermehrt auf ihre Eigenständigkeit besinnen, der Wunsch nach der «eigenen» Geburt wieder laut wird, und zwar wie als Reaktion auch auf die jüngste Entwicklung, die eine Referentin der Tagung etwa so formuliert hat: Vor rund 10 Jahren kam die «Maschinengeburt» auf, altvertraute Hebammeninstrumente verschwanden in der Schublade. Doch die Begeisterung und Freude an dieser neuen Technik wurde von den Frauen kaum geteilt, sie vermissten die seelische Betreuung und verlangten zum Entsetzen der Ärzte wieder *Hausgeburten*.

Diesem Wunsch und Verlangen folgend, wird seit einiger Zeit an verschiedenen Orten nach Alternativen zur volltechnisierten, entmenslichten Geburt gesucht. So z. B. bot als erstes Spital dasjenige von Uster die *ambulante Geburt* an. Andere Spitäler folgen, dem zunehmenden Wunsch und Druck der Frauen nachgebend. Eine Arbeitsgruppe «für alternative Geburtshilfe» arbeitet weiter auf dem eingeschlagenen Weg. Sie hatte Gelegenheit, sich und ihre Ziele an der Tagung vorzustellen; die ambulante Geburt ist nur eines ihrer vielfältigen Anliegen.

Was ist eine ambulante Geburt?

Die schon zitierte Referentin – übrigens eine der wenigen im Moment frei praktizierenden Hebammen des Kantons Zürich – definiert sie so: Die Mutter bringt ihr Kind im Spital zur Welt und wird, wenn es die Umstände erlauben, nach wenigen Stunden nach Hause entlassen, um dort von einer Hebamme – es ist heute noch nicht die selbe, die ihr im Spital beigegeben ist – eine fachgerechte Wochenbettpflege zu erhalten.

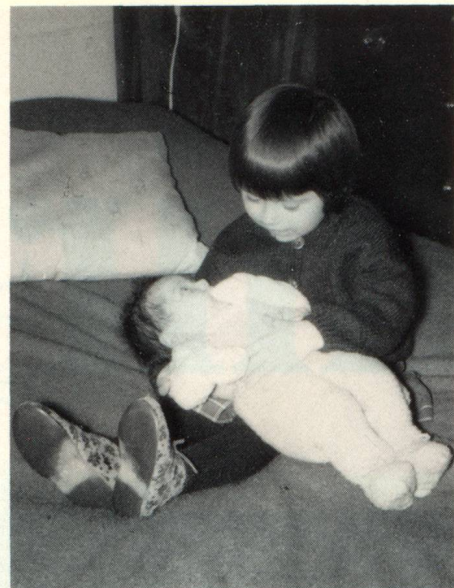
Ganz wichtig ist dabei der Satz: «... wenn es die Umstände erlauben.» Nie wird eine Frau oder ein Säugling aus dem Spital entlassen, wenn irgendwelche Risiken bestehen. Auf diesen Punkt wurde verschiedentlich und mit Nachdruck hingewiesen. Zur Betreuung daheim ist beizufügen, dass die Hebamme sowohl die Wöchnerin als auch den Säugling betreut, und zwar in den ersten Tagen zweimal, später noch einmal täglich, und pro Besuch eine Stunde und mehr einsetzt. Dadurch kann ein Vertrauensverhältnis entstehen, wie es im Spitalbetrieb bei allem guten Willen kaum möglich ist.

Als weitere Vorteile wurden z. B. erwähnt: Die Mutter erfährt keinen wesentlichen Unterbruch aus ihrer gewohnten Umgebung und wird deshalb der neuen Familiensituation leichter gerecht. Sie wird den Kontakt zu ihrem Kind rascher herstellen können, und alle Familienmitglieder werden in das Geschehen miteinbezogen, zur Bereicherung aller.

Warum nicht gleich eine Hausgeburt?

Für die Hausgeburt fehlt, so hiess es, im Moment die nötige Infrastruktur (z. B. zu wenig frei praktizierende Hebammen, die ja davon im heutigen Zeitpunkt nicht leben könnten, zu wenig Ärzte, die zur Hausgeburt bereit sind, geplante Gesetzesänderungen, die aus finanziellen Überlegungen eher auf Abbau als Ausbau der extramuralen Geburt tendieren). Ein weiterer Grund, der gegen die Hausgeburt spricht – er hängt z. T. mit den oben erwähnten Gründen zusammen –, ist die zentrale Frage der Verantwortung und Verantwortbarkeit.

Im Laufe des Podiumsgesprächs, wo zwei Elternpaare Gelegenheit hatten, ihre persönlichen Erfahrungen mit der ambulanten Geburt darzulegen, kam deutlich zum Ausdruck, dass die Frage der Verantwortung letztlich zur



Nach einer ambulanten Geburt werden Mutter und Kind, wenn es die Umstände erlauben, nach Hause entlassen. Dass das einen rascheren und intensiveren Kontakt auch der übrigen Familienglieder nur fördert, ist klar.

(Aufnahme Vreni Wettstein)

grundsätzlichen Problematik führt, wie weit überhaupt welche Art Medizin verantwortlich ist, eine Problematik, die den Rahmen der Tagung bei weitem gesprengt hätte. Fest steht, dass es die Verantwortbarkeit ist, die im Moment der *ambulant*en und nicht der Hausgeburt das Wort redet.

Die ambulante Geburt, d. h. in diesem Zusammenhang das Spital, bietet Mutter und Kind heute noch allein die Sicherheit, dass in Notsituationen während der Geburt alle Hilfsmittel innert nützlicher Frist zur Verfügung stehen. Dass in Zukunft diese Sicherheit auch ausserhalb des Spitals gewährleistet werden kann, ist durchaus denkbar. Doch war ein ehrliches Bemühen und Verständnis von seiten der Hebammen spürbar, dem grossen Wunsch der Frauen nach Geborgenheit – aus dem ja der Wunsch nach ambulanter oder sogar Hausgeburt entsprungen ist – und eben dem Wunsch nach der «eigenen» Geburt Rechnung zu tragen. Wärme und Menschlichkeit ist auch im Spital möglich. Spürbar war auch das Bemühen, Bedingungen zu schaffen, die es allen Beteiligten ermöglichen, die Geburt so zu erleben, wie sie es möchten und verantworten können.

Dorothe Rittmeyer-Homberger

Den Frauen wird alles aus der Hand genommen. Was ursprünglich Lebensprozess mit eigener Dynamik war, wird in seinem Ablauf zu einem von Medikamenten und Instrumenten bestimmten, fast künstlichen Vorgang, bis zur programmierten Geburt, ja sogar Geburt aus der Retorte, um die Frau von ihrer Natur zu entlasten.

Brigitte Reuss

61. Jahrgang

«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:

Schweiz: Fr. 30.—,

Ausland: Fr. 36.—

Gesamtredaktion:

Vreni Wettstein, 8712 Stäfa

Telefon 01 47 87 61

(Die für Teilgebiete zuständigen Redaktorinnen sind auf den entsprechenden Seiten aufgeführt.)

Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion

Verlag, Abonnemente, Inserate:

Zeitschriftenverlag Stäfa

8712 Stäfa, Telefon 01 928 11 01

Verlagsleitung: Tony Holenstein

Aus dem Inhalt

Sind unsere Leitbilder Trugbilder?	3
Das Frauenbild im Schwank	5
Frauensolidarität	6
Mutterschutz	10
Verkehrsunfälle bei Kindern	11
giftig	11
USA: Hundert Jahre Kampf	12
Wie macht man das nur?	15
Leserbriefe	16
Kein Risiko durch Oestrogen	17
Gratulation	17
Bund Schweizerischer Frauenorganisationen	18
Treffpunkt für Konsumenten	20
Bund abstinenter Frauen	22
Sekretärinnen-Club Schweiz	24
Volksgesundheit und Ernährung	25

Titelbild: Alice Arnold

Editorial

Die Geister, die ich rief...

Nach glücklich überstandener Züglete machte ich mich letzte Woche daran, für meinen ziemlich grossen Haushalt wieder einen hilfreichen Geist zu suchen. Behufs zu diesem Zweck setzte ich ein Inserat ins «Tagblatt der Stadt Zürich», in welchem es hiess: «*Welche nette Frau würde in unkompliziertem Haushalt (alles berufstätige Erwachsene) einmal wöchentlich denkehr machen?*»

Ich hatte grosse Bedenken, denn in meiner letzten Wohnung hatte ich eine sogenannte Perle, die mit flinken Händen jede Woche unser trautes Heim in den Senkel stellte. Meine Hoffnung, in der Stadt wieder eine so patente Hilfe zu finden, war eher gering.

Gering war vor allem auch die Zustimmung, die mein Teenager meinem Inserat zollte, «Soso, eine Frau suchst Du? Warum schreibst Du nicht einfach «eine Person»? Würdest Du keinen Mann nehmen? Was machst Du, wenn sich ein Raumpfleger meldet?» Mit solchen Fragen versuchte sie mich zu necken. Ich war betroffen. Tatsächlich: Mein Inserat war geradezu sexistisch. Ich würde in arge Verlegenheit kommen, wenn ein Putzmann vor meiner Türe stünde, denn es würde mich natürlich jucken, seine hausmännlichen Tugenden zu testen, schon gwundershalber. Und Journalisten sind nun einmal gwundrig...

Aber es blieb bei rein rhetorischen Fragen. Es meldeten sich – sage und schreibe – 22 Personen. Alles Frauen. Ich fühlte mich total überfahren, unfähig, die guten Geister zu «sortieren». Nach welchen Gesichtspunkten soll man da vorgehen? Die Ausländerinnen ausschalten? Die ältere Frau, die nicht mehr so rüstig ist, die aber den Zustupf zur AHV-Rente dringend brauchen würde, fortschicken? Die junge Frau, die so gar nicht nach Putzfrau aussieht, die aber einfach «ein wenig eigenes Geld» haben möchte, weil es ihr ihr Mann, der ein eigenes Geschäft hat, nicht gibt (geben kann? geben will?) ausbooten? Die sechs Frauen, die mir erzählen, dass sie bis vor kurzem ganz andere Arbeit gemacht haben, im Zuge der «Rationalisierung» aber entlassen worden seien, enttäuschen? Der fröhlichen Frau, die ich gerne in meinem Haushalt sähe, absagen, weil sie nebenbei bemerkte, sie habe es eigentlich gar nicht nötig, aber es sei ihr daheim in ihren vier Wänden einfach zu langweilig?

Ich kann bei bestem Willen nur einen hilfreichen Geist brauchen. Ob ich aus den 22 Frauen die richtige aussuche, scheint nebensächlich angesichts der Tatsache, dass auf ein einziges, kleines Inserätchen in der Grossstadt Zürich 22 Frauen auf einen Verdienst hoffen. 22 Frauen, von denen viele sicher ganz andere Möglichkeiten hätten, als mit Putzlappen und Besen zu hantieren. 22 Frauen, von denen aber alle einfach keine andere Wahl haben, weil sie entweder nichts gelernt haben, durch Familienpflichten nicht flexibel genug sind, um einer regelmässigen Arbeit nachzugehen, kein Selbstvertrauen besitzen, die Sprache nicht können, vom Mann so kurz gehalten werden, dass sie ein paar Franken für sich ergattern müssen.

Was soll ich jetzt tun? Darf ich überhaupt jemand nehmen? Sollten wir unseren Kram nicht selber machen? Befreien wir uns nicht von unliebsamen Hausarbeiten auf dem Kopf weniger Begünstigter? Aber nützen wir diesen Frauen etwas, wenn wir sie deswegen nicht beschäftigen? Was sollen sie denn sonst tun?

Ja ja, ich kenne ihre Einwände, liebe Leserinnen! Ich weiss, dass Sie mir jetzt schreiben und mich fragen werden, warum ich mich denn nicht durchsetze und meine Lieben dazu bringe, im Teamwork Hand anzulegen. Beruhigen Sie sich! Sie tun es nämlich! Sie tun es alle. Und sie tun es ganz selbstverständlich, von Kindsbeinen an. In den 3 bis 4 Stunden, für die ich mir einen guten Geist wünschen würde, ist noch lange nicht alles gemacht, was in meinem grossen Haushalt gemacht werden muss; meine Lieben werden also keine Chance haben, sich mit dem Argument «Du hast doch eine Putzfrau» zu drücken.

Ich sitze vor der Liste mit 22 Namen. Mit 22 Schicksalen. Was soll ich tun?

Vreni Wettstein

Neuabonnentinnen erhalten «mir Fraue» im angebrochenen Jahr jeweils zum Preis, den das Abonnement für den Rest des Jahres kostet. Wenn Sie die Zeitung jetzt abonnieren oder als Geschenkabonnement bestellen, bezahlen Sie also die Monate August bis Dezember, was nur noch 12.50 Franken ausmacht!

Lob und Tadel

● Mein Kompliment zu «mir Fraue»! Es wirkt sehr modern und «with it» im neuen Gewande. Die Gesichter auf den Titelblättern wirken so erfrischend «normal» und natürlich. Sonst ist es bei den Schweizer Zeitschriften in letzter Zeit ganz erschreckend. Es ist nicht zu glauben, welche Gänse und welch unnötig anzügliche Bilder auf sonst durchaus netten Zeitschriften erscheinen! M. M. (USA)

● Viele Leserinnen identifizieren sich bestimmt nicht mit der auf der April-Titelseite vom Schicksal gezeichneten Frau oder betrachten den Partner als einen verwilderten bärtigen Gesellen, wie er in der Mai-Nummer präsentiert wird. E. G.

● Ich freue mich, Ihnen wieder eine Abonnentin für «mir Fraue» melden zu können. Seit das «neue Gewand» des guten alten Frauenblattes besteht, ist es bereits das vierte Neuabonnement, das ich Ihnen melden darf. J. W.

● Je tiens à vous dire mon étonnement pour votre nouveau titre «mir Fraue», que je ne trouve pas à la hauteur. Vous pourriez tout de même parler allemand pour un journal de ce genre. Ce «Schwyzerdütsch» ne convient pas. A. M.

● Ich danke Ihnen für Ihren unentwegten Einsatz zur Förderung der Sache der Frau. Dass Sie dabei Ihren Sinn für Humor nicht verlieren, ist schön. E. K.

● Ich freue mich immer auf die sehr interessante Zeitung, die ich bei jeder Gelegenheit weiterempfehle. F. G.

Veranstaltungen

Wiederholung des Kurses «Selbstvertrauen»

Die bekannte Psychologin *Marie-Louise Ries*, die sich vor allem durch ihre Laufbahnberatung für Frauen, die wieder in den Beruf einsteigen möchten, einen Namen gemacht hat, führt zusammen mit der Erwachsenenbildnerin *Elke Bannwart* in Zürich im August eine Wiederholung ihres Kurses durch, der als *psychologisches Training für Frauen, die sich entfalten und behaupten wollen*, gedacht ist. (Nähere Auskünfte durch Telefon 01 69 34 40 oder 064 22 90 18.)

Spielgruppen-Leiterkurse

Spielgruppen bieten Kindern im Vorschulalter Gelegenheit, einen oder mehrere Halbtage pro Woche zusammen mit Gleichaltrigen zu spielen.



Am beschte mit
**Aarberger
Gelierzucker**



Mäuse fürchten uns, weil wir sie mit Sicherheit vernichten. Unsere Spezialisten sind für Ihr Ungezieferproblem da!

KETOL AG, INSECTA-SERVICE
Industriestrasse 12, 8157 Dielsdorf
Telefon 01 853 05 16

Im Vergleich zu den ersten Versuchen am Ende der sechziger Jahre gibt es heute einige hundert Gruppen in der Schweiz, in denen Kindern der Übergang von der Familie in den Kindergarten erleichtert wird. Hie und da ersetzen Spielgruppen den Kleinen sogar den fehlenden Kindergarten. Für die Verbindung zwischen den Gruppen und für angemessene Ausbildungsmöglichkeiten setzt sich die *Kontaktstelle Boutique 2000, 4566 Kriegstetten, Tel. 065 44 13 73*, ein. Neben regelmässigen Tagungen in Zürich und Bern führt sie auch Kurse durch. Die nächsten beiden Spielgruppen-Leiterkurse finden vom 23. bis 28. Juli und vom 15. bis 20. Oktober im Bildungszentrum Bad Schönbrunn statt. Die Kurse richten sich an Frauen, die bereits eine Spielgruppe leiten oder in absehbarer Zeit eine Gruppe führen möchten.

mir Fraue

Abonnements- Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.— pro Jahr
(August bis Dezember 1979 Fr. 12.50)

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

International

8. bis 17. August: Plenarversammlung des *Conseil international des femmes* in Nairobi (Kenia).

17. bis 22. September: Kongress der *Alliance internationale des femmes* in Liberia.

21. bis 24. Oktober: 3. Weltkongress der *Sekretärinnen* in Lugano.

18. bis 21. Mai 1980: International Congress der *Lyceum Clubs* in Lausanne.

21. bis 25. Juli 1980: Kongress des *Internationalen Verbandes für Hauswirtschaft* in Manila.

IAW-Kongress

Vom 17. bis 22. September 1979 findet in Monrovia (Liberia) der 25. Weltkongress des *Internationalen Frauenverbandes* (International Alliance of Women IAW) statt. Thema: «Erziehung zur Gleichberechtigung.» Auskünfte erteilt: *Irmgard Rimondini, Vizepräsidentin Internationaler Frauenverband, Alemannengasse 42, 4058 Basel, Telefon 061 26 30 51.*

Frauen, Damen, Weiber, Hexen

Sind unsere Leitbilder Trugbilder? Wie werden wir gesehen?

«Fraue», war Dr. *Brigit Kellers* Anrede an einer Frauentagung in der Paulus-Akademie (Zürich). Sie traf genau Ton und Stimmungslage unter den Anwesenden, welche im Gruppengespräch formulierten: «Liebsein ist nur ein Teil von uns, als „liebe Frauen“ möchten wir nicht angesprochen werden.»

«Frauen, Damen, Weiber, Hexen» hiess der vieldeutige Gedankenanstoss für die Tagung, welche zur Auseinandersetzung anregte mit den Fragen: «Welche Frauenbilder haben uns geprägt? Wer hat sie bestimmt? Wie sehen unsere eigenen Frauenbilder und Entwürfe aus?»

Den breiten Rahmen erarbeitet und gesteckt hatte ein Vorbereitungs-Team um Dr. *Brigit Keller* (verantwortlich für Frauenarbeit, Literatur und Kunstausstellungen an der Paulus-Akademie). *Brigit Keller*, als Familienfrau direkt betroffen, ist innere Erfahrung im Umgang mit Frauenproblematik anzuspüren. Einfühlsam, vom Rand her, leitete das Team das Tagungsgeschehen. Nach Interessen hatte man sich zu Beginn fürs Gruppengespräch zu entscheiden, hörte vier Referate am Samstag und blieb am Sonntag in derselben

Gruppe, was zwar thematisch einleisig steuerte, jedoch viel Spielraum bot, Einsatz forderte. Dazu eine Teilnehmerin: «Es wurde nicht bei der ersten Schwierigkeit gekneift.» Wer über parallel laufende Themen mehr erfahren wollte, versuchte bei den Mahlzeiten Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen zu finden, was nicht immer gelang.

Als Bürgerin skeptisch gegenüber Technik und Wissenschaft, als Patientin verunsichert durch Schulmedizin, als Mieterin oder Hausbesitzerin aneckend an Mängel im Baugewerbe, als *Christin* zweifelnd an männlich geprägtem Gottesbild, als feministisch Engagierte eingeschränkt in Justiz und Politik, kritisch gegenüber Modediktat und Sprache – erfahren sich Frauen heute fremdbestimmt. Aber fühlen sich viele sensible Männer nicht genauso eingeeengt? Vielleicht bringen Frauen mehr Kraft auf für Veränderungen von scheinbar Unumstösslichem.

Schwwestern, wohin geht die Reise?

Vor Schluss der Tagung ergaben zusammenfassende Kurzvoten der Gruppenvertreterinnen Auswertung der

geführten Gespräche. Aus Zeitgründen ohne Diskussion entlassen, aufgewühlt von hängig gebliebenen Fragen – uferloses Plenumsgespräch hätte zu keinem Ergebnis geführt –, begriff ich erst zu Hause das Gewonnene, sah den deutlich gesetzten Punkt in scheinbarer Perspektivlosigkeit: Seit der letzten Frauentagung vom vergangenen Herbst auf *Boldern* ist für mich eine Linie da. Sie begann mit dem Satz, auf *Boldern* vernommen: «Geduld ist keine Tugend.»

Könnten Frauen öfters so zusammenfinden, Ansporn heimtragen zu Einzeltätigkeit. Feministische Gruppen suchen, gründen – darin im vertieften Kontakt weiterkommen als Stützungs-gespräch und Seelenstreicheln. Sich selber sehen lernen und Ideen, Aktionen durchsetzen.

«Schwestern, wohin geht die Reise?» war das Motto für Samstagabend. Vier Vorträge zeigten «Beispiele auf dem Weg zur Selbstbestimmung». Frauenaktionen also, die sich abenteuerlich vorwagen.

Exodus aus dem Land der Väter

Zu «Frauenreligion – auf der Suche nach Ganzheit» sprach Dr. *Ursula Krattiger* (Basel), die unsere Leserinnen von ihren fundierten Artikeln im Frauenblatt kennen. Der Auswirkung religiöser Bilder auf heutige Frauen nachzugehen, stellt sie sich zur Aufgabe. Im Diapositiv gezeigte Werbebilder liessen Bezüge herstellen zu biblischen Figuren. Religiöses Material werde in trivialer Bildersprache gegen uns Frauen ausgespielt, erklärte die Referentin, eventuell seien diese Bilder in der Bibel bereits entstellt überliefert. Diese Zusammenhänge aufspüren, vergessene Frauenfiguren neu beleben, biblische Geschichten kritisch betrachten, mit feministischen Argumenten weiter erzählen, was zu unerwarteten Aussagen führe, dieses Spiel mit Bildern und Geschichten könne geistiger Exodus bedeuten aus dem Land der Väter.

Wahnsinn der weltweiten Aufrüstung

Im Wechselgespräch stellten zwei Frauen ihren «Widerstand gegen das Spiel mit dem Tod» vor. *Rosmarie Schmid* (Langnau) erzählte von Demonstrationen und Hungerstreiks der Frauen für den Frieden, *Ursula Brunner* (Frauenfeld) klärte auf über Ausnützung von Produzenten in dritter



Während es draussen in Wirklichkeit wie im übertragenen Sinn aus Kübeln giesst, gaukelt dieses verliebte Schaufensterpaar im «Schermen» eine sonnige heile Welt vor. (Aufnahme H. Hunziker)

Welt durch ein System ungerechter Preise, beschrieb «Bananenaktionen» in der Schweiz, welche aufmerksam machen auf diese Missstände. Die beiden Frauen veranschaulichten eindrücklich den Wahnsinn der Zahlen für weltweite Rüstung und das Missverhältnis jener für Entwicklungshilfe. Tief betroffen machte mich Anliegen und Einsatz dieser Frauen, auch wenn ich einstehe möchte für bewaffnete Schweizer Neutralität.

Männerjustiz

Wie sich «Juristinnen wehren gegen Männerjustiz», zeigte *Vreni Heer* (Zürich). Frauen sollten Gegengewicht schaffen in der ausschliesslichen Männerwelt der Instanzen, wo sie als Anwältin oder Klientin auf Schwierigkeiten stossen, erklärte die Referentin. Allerdings, wer sich als Klientin hilflos zu geben wisse, komme bei Männern besser weg. Stark von einseitig abgespalteten Frauenbildern geprägt, seien Richter überfordert im Einfühlen in Frauen. Delinquierende Frauen, Terroristinnen, das dürfe, so finden die Männer, nicht sein und werde entsprechend verurteilt. In der Schweiz bestehe noch kein koordinierter Kampf (wie in Italien) gegen Männersolidarität in der Justiz. Konkreter Schritt wäre Mitteilung von «Frauenerfahrungen mit dem Gericht» an eine Sammelstelle, regte die Referentin an.

Entwicklung in Hexenstichen

«Freigesetzte Kreativität» wurde heraufbeschworen von *Doris Stauffer*, mit Diapositiven aus Hexenkursen in ihrer



Ein wenig verrückt spielen in einer Welt, die Menschen in Schemen zu pressen versucht, kann heilsame Wirkungen zeitigen.

(Aufnahme Gertrud Vogler)

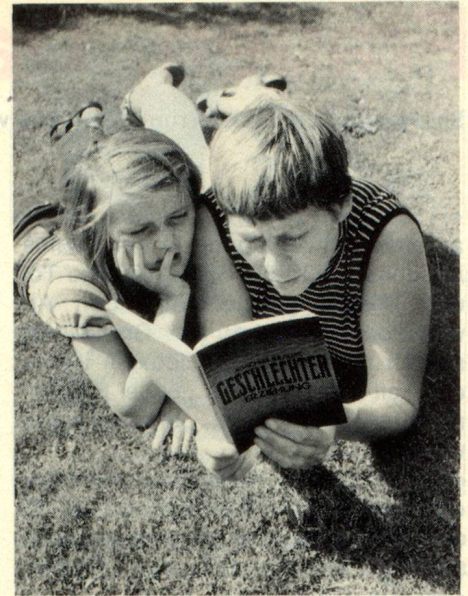
Frauenwerkstatt (ihre Kurse möchte sie nicht als Therapie verstanden wissen). Doris Stauffer, von der politischen Frauenbewegung herkommend, Lehrerin an einer freien Kunstschule, spricht von verschütteten fraulichen Schöpferkräften, die nicht über den Kopf gehen, sondern aus Quellen kommen, die sich immer wieder auffüllen. Frauen entwickeln sich nicht pfeilgerade, eher in Hexenstichen, einer vor, einer zurück, erklärt sie. Da unterbricht sie eine Stimme aus solider Welt: «Die Pubertät holt Ihr nach. Es muss ausgesprochen werden, das Wort verrückt.» Pause. (Vor mir, inmitten der Zuhörerinnen, erscheinen die eben gehörten Rüstungszahlen. Was hat uns die sogenannte reife Gesellschaft gebracht? frage ich mich.) Ernst, verhalten, die Antwort von Doris: «Verrückt gehört dazu. Wenn die Leistungswelt normal ist, dann...»

Moral und Frauenbild

In der Gruppenarbeit zum Thema «Moral und Frauenbild» geht es darum herauszufinden, welche Bilder, Vorbilder Frauen aufgedrängt wurden und in welche Richtung wir selber unsere Ziele stecken: «Ich will mir mehr zutrauen, leben, was ich bin und denke.» «Als Mutter kann und will ich nicht selbstlos sein.» Assoziationen zu Maria, zwiespältig erlebt. Eine Mutter: «Zwang zum Dramatischen kenne ich auch, als Mater Dolorosa gefalle ich mir in bestimmten Lebenslagen.» «Nicht immer Vermittlerin spielen müssen, mich für gutes, menschliches Klima innerhalb der Familie verantwortlich fühlen. Halte ich mich zeitweise heraus, so tragen die andern ihren Streit brutal aus, was heilsam sein kann.»

Distanz der jungen Generation

Die ganz jungen Frauen umreissen mit bemerkenswerter Distanz persönliche Konflikte. Bei einigen entstehen gnadenlos unterkühlte Abrechnungen mit der Mutter. Keine Begütigung kommt auf, die Mutter geschädigt zu sehen durch dieselben Zwänge, die ältere zu hinterfragen wagen. Jetzt, für die Jungen, die als befreiend empfundene Absage an eigene Mutterschaft. Oder, verzagter: «Ein Kind traue ich mir nicht zu.» Verzicht auf Kinder geschieht also nicht immer, jedoch bei einzelnen ausdrücklich, für den Beruf. Privates Opfer wird als einzige Lösung gesehen, im Sinne der alten Frauenbewegung, die sich begnügte, teilhaben zu dürfen an Männerwelt. Dorothee Sölles Aufforderung, eigene Frauen-Alternativen zu schaffen, ist kaum bekannt. Im Gespräch



Geschlechter-Erziehung? Ob Mama wohl auch etwas zu den Geschlechterrollen zu sagen hat?

(Aufnahme K. Zimmermann)

mit jungen Hochqualifizierten, denen der Beruf offensichtlich Erfüllung bringt, fällt Frost auf meinen naiv rebellischen Eifer. Hinsichtlich strukturellem Umdenken von Ausbildungsweg und Berufswelt wirken sie erschreckend nüchtern, realitätsbezogen angepasst. «Mit Halbtagsstellen kann keiner Karriere machen...» (Das müsste nicht so sein.) «Leben ohne Beruf kann ich mir nicht vorstellen, Gewöhnung gehört dazu.» Niemand erwähnt die Männer, die mitten im Erfolg aussteigen, weil sie sich eingeleigert eingezwängt verkümmern fühlen.

Euphorischer Schlusspunkt

Am Sonntag lockert sich das Gespräch, es wird relativiert, ironisiert. Die Gruppe «Moral und Frauenbilder» vibriert in enthemmt kreativem Elan, inmitten von Farbtöpfen, pinselt Selbstdarstellung, Traumvision, euphorisch. Kommentar möchte niemand abgeben, die Bilder sollen für sich sprechen. Ins Plenum eingebracht werden vorbildlich verknappte Schlussvoten der Gruppen:

- **Werbung/Wohnkultur:** «Wir wollen eigentlich gar nicht ernsthaft verändern. Es gehört zum Reifungsprozess der Frau, dass sie mit Unzulänglichkeiten leben lernt.»

- **Technik/Wissenschaft:** «Wer A sagt, muss nicht B sagen, kann erkennen, dass A falsch war.»

- **Alte Rollen, neues Bewusstsein:** «Jedes Mitglied brachte andere Problematik, und doch ergab sich ein Gemeinschaftsbild.»

● **Sprache:** «Sprache, Witze, Laute unterscheiden sich, ob Männer oder Frauen damit umgehen. Verhaltensänderung mittels Sprache wäre anzustreben, um anders anzukommen.»

● **Medizin:** «Eigene Bedürfnisse erkennen und sich das Recht herausnehmen, darauf einzugehen, wäre notwendig, um weniger Körpersymptome zu produzieren.»

● **Politik:** «Zahlreiche aktive Politikerinnen begegnen zu vielen Schwierigkeiten in Männerpolitik, kehren in die Frauenbewegung zurück. Dem Ausdruck «Feministin» ist zu neuem Verständnis zu verhelfen.»

● **Frau und Gericht:** «Frauen werden aufgefordert, Erfahrungen mit Gerichts-

praktiken brieflich mitzuteilen an Dr. Brigit Keller, Paulus-Akademie.»

● **Religion:** «In patriarchalischer Kirche werden Frauen mit ihren Gefühlen nicht verstanden, zu gründen wäre eine Unterkirche für Frauen.» Zweite Gruppe Religion: «Wir haben alte Gottesbilder bezeichnet, abgeschafft und neue gemacht.»

Erschüttert von diesen unerschrockenen Frauen, vom Kämpfergeist, der erfrischend, unverdrossen zu Wort kommen konnte in katholischem Haus, trage ich Reformierte einen Funken heim in den Hausfrauenalltag – der oft widersprüchlich ist, ungereimt, zersplittert –, vielleicht begegne ich ihm jetzt etwas wehrfähiger.

Hedy Schuh-Vogelsanger

Von zwei gleich gescheiterten Menschen wird derjenige den weiteren Horizont haben, der mehr Herz hat. Mit anderen Worten: Wärme dehnt aus.

Egon Friedell

unmöglich; so unmöglich, dass es ihn in Wirklichkeit wohl kaum je gibt.

Und weil im Schwank alles so schön schwarzweiss gemalt ist, gewinnen die Weissen, die Guten, die Armen; und der Drachen ist die Geprellte, der weibliche Tartuffe, der am Schluss das Nachsehen hat, während alle anderen, das skurrile Papachen eingeschlossen, sich verbünden. Schon wenn sie auftritt, diese böartige Gattin, brüllt das Publikum vor Lachen, denn ihre Aufmachung ist absurd, zu jugendlich oder zu schlampig. Der ältere Held jedenfalls, seinerseits zwar ebenfalls kaum je ein Adonis, verzieht sein Antlitz vor Grauen bei ihrem Anblick wie auch bei dem der meist ledigen Tante.

Sind diese Frauen moderne Sinnbilder der der einstigen alten Hexe?

Margrit Götz-Schlatter

gesehen - gehört

Das Frauenbild im Schwank

Es ist nicht anzunehmen, dass sich unsere Leserinnen häufig Fernseh-Schwänke zu Gemüte führen. Der deftige Ulk urgermanischer Provenienz, der da dies- und jenseits des Rheins vorwiegend an Samstagabenden ausgestrahlt wird, ist ihnen wahrscheinlich zu handfest. Doch Schwänke werden von einem grossen Kreis von Zuschauern als ausgesprochen populäre Belustigung empfunden und erreichen eine hohe Einschaltquote. Deshalb kann es uns nicht gleichgültig sein, wie man einzelne Gestalten typisiert, denn mehr oder weniger unbewusst sickern diese groben Vereinfachungen doch ins «gesunde Volksempfinden», und die Resultate kann man dann im Tram, am Postschalter, am Arbeitsplatz usw. erleben.

Leider muss gesagt sein, dass der Schwank, werde er nun vom Komödienstadl, vom Ohnsorg-, Millowitsch-, Bernhard- oder sonst einem spassigen Theater gespielt, böartige Typisierungen der «Leute wie du und ich» vornimmt. Schwänke werden in der Regel von älteren Knaben geschrieben, die ein lebenslang aufgestautes Ressentiment gegen Mütter und Schwiegermütter, ausgestiegene Bräute und eingestiegene Ehefrauen, Schwestern und Schwägerinnen zu verarbeiten haben. Oft müssen gar zwei Mannen an einem Schwank werken, damit das breite Lachen im geneigten Publikum erzielt werden kann. Ihr Schwankheld trägt ausgesprochen autobiografische Züge: ein älterer

Mann, der in seinem zweiten, meist allerdinge eher dritten oder vierten Frühling allerhand turbulente Verwirrungen anzettelt, bis die hübsche Maid, die er verehrt und begehrt, seinem Sohn oder Neffen zugesprochen wird. Dieses reife männliche Semester wirkt auf den Zuschauer in seiner rührend hilflosen Tolpatschigkeit so sympathisch wie ein junger Hund. Man kann ihm einfach nicht gram sein, denn er kommt ja zuletzt noch zur Einsicht.

Sein Kontrahent ist ein ebenfalls sympathischer, aber eher farbloser Jüngling, der wenig handelt, jedoch die hübsche junge Braut heimführen darf. Auch die junge weibliche Figur, etwas aktiver als der Jüngling und mit einer erfreulichen, gut hausbackenen Vernunft begabt, kann sich sehen lassen.

Ganz anders jedoch die Lebensgefährtin des Helden, die oft noch von einem zweiten älteren weiblichen Wesen, meist ledigen Standes, sekundiert wird. Die letztere ist oft peinlicherweise mannstoll und beweist dem Zuschauer, wie armselig ein Frauenzimmer ohne ein standesamtlich zugeordnetes Mannsbild ist. Doch die tragende weibliche Negativrolle ist die Gattin des Helden, die lächerlichste Figur von allen, entweder ein hagerer Putzteufel (Heidi Kabel vom Ohnsorg-Theater zum Beispiel) oder dann fett und aufgetakelt und jedenfalls geschwätzig und böartig. Man begreift die Eskapaden des verhinderten Alt-Don-Juan, der zum letztenmal in seinem Leben etwas Grossartiges erleben möchte; denn der Drachen, der ihm zugesellt wurde, ist einfach



Auf frischer Tat ertappt. Szene aus «s' Riibise» mit Stephanie Glaser und Inigo Gallo in den Hauptrollen.

(Aufnahme H. Hunziker)

Zurück zur Natur

Unser GRÜNER GESUNDHEITSKATALOG enthält etwa 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren – Biolog. Gartenbedarf – Filzschuhe – Freizeitgestaltung – Gesundheitsliteratur – Gesundkost – Kur- und Fitnessbedarf – Naturkosmetik – Naturtextilien – Reformhausrat – Umwelt- und Lebensschutz. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker helfen bei der Zusammenstellung.

Katalog gratis über Tel. 0 21 22 7 33 16
BILDUNGS- U. GESUNDHEITZENTRUM
 Heilpraktikerschule – Naturheilpraxis
 Dipl.-Kfm. R. Hardt – Heilpr. Ch. Hardt
 Waldhof Küdersheide, D-5650 Solingen 11

Frauensolidarität: Über Parteigrenzen hinweg

Das Editorial «Zwei links, zwei rechts» von Vreni Wettstein in der Mai-Nummer hat mich auf die Idee gebracht, in der Rubrik «Frauenpolitik» das Thema der Frauensolidarität über die Parteien hinweg anzuschneiden. Gesamtschweizerisch gesehen ist dieses Thema jetzt natürlich auch besonders aktuell, sind es doch nur noch ein paar Monate bis zu den National- und Ständeratswahlen.

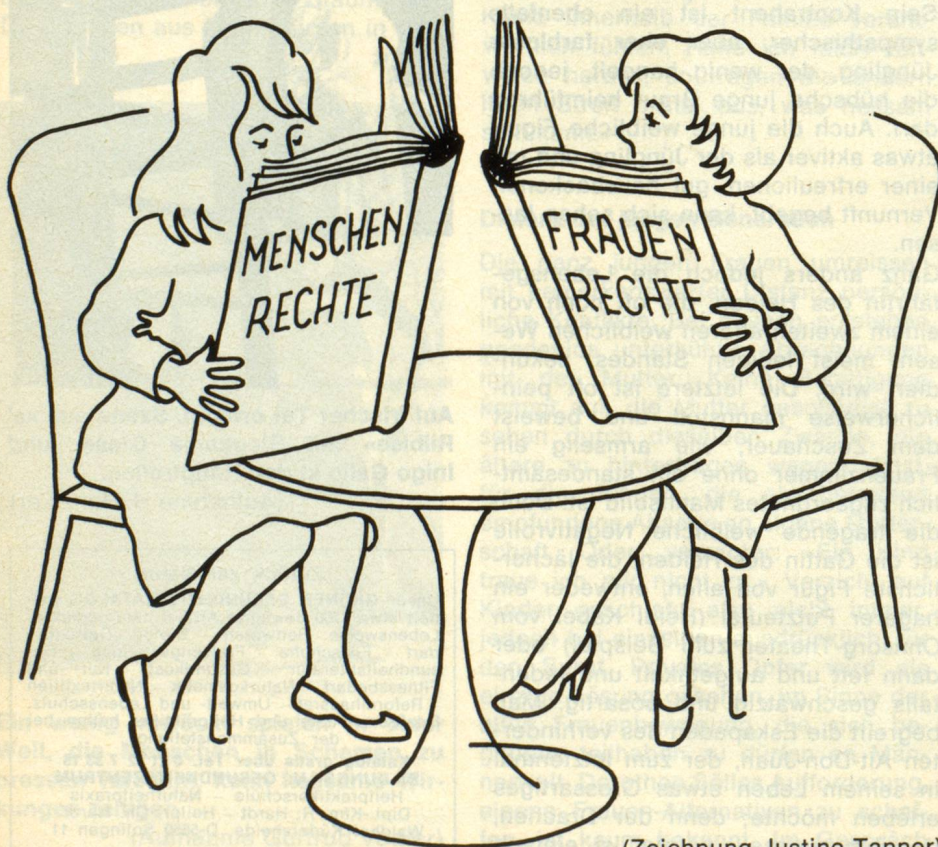
Wenn an einer Frauenkonferenz der UNO anti-arabische bzw. anti-israelische Erklärungen abgegeben werden, so stimmt für mich etwas nicht. Oder: Wenn in Frauenorganisationen positive Vorschläge nur deshalb abgelehnt werden, weil sie von Frauen aus rechtsstehenden Parteien oder weil sie von Frauen aus linksstehenden Parteien stammen, so stimmt für mich ebenfalls etwas nicht. Und dasselbe stimmt für mich nochmals nicht, wenn sich Frauen in einer Partei darüber aufregen, dass ihnen die Frauen aus einer anderen Partei mit irgendeinem positiven Frauen-Vorstoss zuvorgekommen sind. Was geht in solchen Fällen vor sich? Ich wage eine provokative Antwort: In solchen Fällen sind meistens «Männer-Frauen» am Werk...

«Männer-Frauen» und «Frauen-Frauen»

Für mich besteht der Unterschied zwischen – man erlaube für einmal die etwas einfältige Bezeichnung – «Frauen-Frauen» und «Männer-Frauen» darin, dass die ersteren der Frauenpolitik vor der Parteipolitik den Vorrang einräumen, und dass für die zweiten die Parteipolitik der Frauenpolitik vorgeht. Das soll überhaupt keine positive oder negative Wertung sein: Männer gehen ja schliesslich auch aus ganz verschiedenen Gründen in die Politik. Es gibt solche, die wollen z. B. vor allem Landwirtschaftspolitik machen, andere räumen der Energie- und Umweltpolitik erste Priorität ein usw. Auch Frauen haben deshalb durchaus das Recht, für ihre

politische Tätigkeit Schwerpunkte zu setzen, und die *Frauenpolitik muss gar nicht an erster Stelle stehen.*

Wenn sich aber eine Politikerin nicht vor allem als Frauenpolitikerin versteht, dann kommt das folgende Problem: Ob sie will oder nicht, wird sie trotzdem als Vertreterin der Fraueninteressen angesehen, nach dem altbewährten Schema, dass man in jedem Gremium noch wenigstens eine Frau braucht. Wer diese Frau ist, das wird meistens von Männern bestimmt, denn das ganze spielt sich ja von oben nach unten ab, und je weiter oben «gespielt» wird, desto weniger Frauen hat es. Die Männer haben nun aber im allgemeinen den leidigen Hang, «Männer-Frauen» bequemer zu finden als «Frauen-Frauen». Das ist auch begreiflich: «Frauen-Frauen» haben ja als oberstes Anliegen, die Stellung der Frauen zu verbessern, d. h. das Macht-Missverständnis zwischen Mann und Frau etwas auszugleichen, und da der Macht-Kuchen nicht grösser werden kann, bedeutet Machtzuwachs für die Frauen automatisch Machtverlust für die Männer (... was auch immer Macht in diesem Zusammenhang bedeuten mag: Geld, Einfluss, Sitz in Kommissionen, Verwaltungsräten, Parlamenten oder Exekutivbehörden... es kommt mit allem ungefähr auf das selbe hinaus). «Frauen-Frauen» sind für Männer kurzum gefährlicher als «Männer-Frauen», denn die «Frauen-Frauen» haben es auf den Kern der männlichen Vormachtstellung abgesehen.



(Zeichnung Justine Tanner)

Parteien sind Männer-Strukturen

Für eine «Frauen-Frau» ist der Einstieg in eine Partei gar nicht verlockend. Deshalb halten sich viele bewusste Feministinnen auch den Parteien fern. Ab und zu kommt es auch vor, dass eine Frau in eine Partei eintritt, durchaus noch als «Männer-Frau» (d.h. ohne Priorität für Frauenpolitik), und angesichts dessen, was sie da unvorgekommen antrifft, wird sie zur «Frauen-Frau» (Man merke: ... das ist eine der vielen feministischen Hoffnungen!). Aber Spass beiseite: Parteien sind Organisationen, wo wörtlich von Mann zu Mann Informationen, Beziehungen, gute Tips und allerlei Pöstchen weitergegeben werden. Die Männer kennen sich vom Militär... oder von der Kriegsdienstgegner-Bewegung, je nachdem, ob wir von rechts oder von links reden, was in diesem Zusammenhang gar nicht so erstrangig ist. Man(n) hat so seine Beziehungen, das ganze funktioniert eigentlich ganz gut ohne Frauen. Warum aber sind Parteien für eine «Frauen-Frau» nicht verlockend? Weil sie sich auf einen einzigen grossen Amok-Lauf gefasst machen muss. Je-

des Postulat mit Frauenanliegen, das wirklich Hand und Fuss hat, d. h. nicht nur schöne Retusche sein will, zielt auf Machtzuwachs (d. h. eben z. B. Geld-Zuwachs, und sei dies nur ein eigener Anspruch auf die AHV-Rente) ab. Und weil die Leute in den Parteien nicht nur auf die Macht ihrer Partei bedacht sind, sondern die einzelnen auch auf ihre persönliche Macht, und weil im weiteren die Parteien immer noch männerdominierte Organisationen sind, stösst jedes echte Frauenpostulat in jeder Partei von ganz rechts bis ganz links zunächst einmal auf Widerstand. Es ist dann der Klugheit, dem Sachverstand, dem Charme und weiss Gott nicht was noch für weiteren Fähigkeiten der betreffenden Politikerin überlassen, ob und wie sie ihre Forderung parteiintern doch noch durchbringt.

Was hat das mit Frauensolidarität über die Parteigrenzen hinweg zu tun?

Die Frage ist für mich im Prinzip bereits beantwortet: Für «Frauen-Frauen» stellt sich das Problem der «überparteilichen» Frauensolidarität gar nicht, denn sie stehen ja notge-

Noch einmal: Zürcher Regierungsratswahlen

Die Zürcher Frauenzentrale schreibt zum Artikel von Dr. Liliane Uchtenhagen in «mir Fraue», Mai 1979

«In ihrem Rückblick auf die Regierungsratswahlen 1979 behauptet Frau Uchtenhagen, die Zürcher Frauenzentrale habe sich seinerzeit kräftig für Frau Pestalozzi eingesetzt. Dies trifft in keiner Weise zu.

Laut Statuten (§ 4) ist die Frauenzentrale ein parteipolitisch neutraler Dachverband. Ihm gehören neben 166 Organisationen auch 11 städtische und kantonale politische Frauengruppen an (CVP, EVP, FDP, LdU, SP, SVP). Seit der Einführung des Frauenstimmrechts hat sich der Vorstand der ZF immer für die Wahl von Frauen in die Behörden eingesetzt. Gestützt auf den oben zitierten § 4 hat er beschlossen, keine Personenwahl zu unterstützen. Er konnte deshalb weder Frau Pestalozzi (FDP) noch Frau Morf (SP) noch Frau Lieberherr (SP) noch Frau Ribl (FDP) noch Frau Lang (SP) zur Wahl empfehlen.

Der Vorstand der Zürcher Frauenzentrale wird auch in Zukunft an seinem Beschluss festhalten.»

drungen irgendwie in Opposition zur eigenen Partei, wenigstens insoweit, als die Partei ein Männer-Klub ist (... und das ist wie schon gesagt jede Partei). Natürlich kann sich das Problem trotzdem auch für eine «Frauen-Frau» stellen, aber nur solange, als sie von der irrigen Vorstellung ausgeht, alle Politikerinnen seien «Frauen-Frauen», d. h. alle stellten die Frauenpolitik über die Parteipolitik. Solange man (frau) diese irrige Meinung hat, leidet man (frau) als «Frauen-Frau» sehr darunter, dass Frauen aus anderen Parteien (oder sogar Frauen innerhalb der eigenen Partei) mit echten und vor allem mit harten Frauenanliegen nicht einig gehen, weil sie die Parteiforderungen über die Forderungen der Frau stellen. Hat man (frau) dann aber gemerkt, dass es eben «Frauen-Frauen» und «Männer-Frauen» gibt, geben darf und sogar geben soll (denn warum soll die Freiheit der Frauen zur Wahl ihrer politischen Schwerpunkte eigentlich kleiner sein als die gleiche Freiheit der Männer?), dann gibt es keinen Grund mehr, unter mangelnder Solidarität zu leiden.

Frauensolidarität über die Parteien hinweg kann man in entscheidenden Fragen nur von «Frauen-Frauen» erwarten. Diesen wird dann innerhalb ihrer Parteien natürlich ab und zu mangelnde Solidarität mit dem eigenen politischen Lager vorgeworfen. Links wird einem angekreidet, man (frau) setze sich für die bürgerlichen Frauen ein, und rechts wird man (frau) wohl zu hören bekommen, man trage zum Vormarsch des Sozialismus bei... wie wenn Frauenfragen so einfach klassiert werden könnten! Aber eben: Die lieben Mannen allüberall wenden natürlich sämtliche Schliche, Tricks und psychologischen Druckmittel an, um aus «Frauen-Frauen» «Männer-Frauen» zu machen. Aber so leicht ist das zum Glück nicht, nur keine Angst!

«Frauen-Männer»?

Gerne hätte ich noch etwas über «Männer-Männer» und «Frauen-Männer» gesagt. Mit weiteren Kombinationen riskiere ich aber langsam ein rechtes Durcheinander, und für so viel pseudowissenschaftliche Spitzfindigkeit ist es jetzt im Sommer doch eigentlich zu heiss. Warten wir deshalb mit der politischen Einstufung der Männer für einmal zu. Für eine unpolitische Definition des «Frauen-Mannes» kann man sich ja in der Ferienzeit vorläufig an die Abendrot-Romane halten, wo der Don-Juan-Typ von Blume zu Blume wandelt. Vielleicht ist es nach den Wahlen im Herbst wieder etwas kühler, dann können wir uns ja auch hinter dieses zweite Kapitel machen...

Gret Haller

Die grösste politische Errungenschaft der Frauen besteht (oder bestünde) in ihrem Zugang und dann in ihrer Bewährung in der Gesamtpolitik, ohne Beschränkung durch die Männer auf «frauliche» Bereiche, aber auch ohne die unglückliche Selbstbeschränkung auf «Frauenpolitik». Die politische Emanzipation der Frau ist erst dann vollendet, wenn man Frauen nicht mehr unterstützt und nicht mehr bekämpft, weil sie Frauen sind, sondern ausschliesslich wegen ihrer politischen Haltung und wegen ihrer Kompetenz. Die «Solidarität der Frauen» über die Parteigrenzen hinweg, die immer wieder gefordert wird, benachteiligt die Frauen, indem ihnen zugemutet wird, ihre politische Überzeugung hintanzustellen, weil sie Frauen sind. Und die Kandidatinnen, die Frauensolidarität fordern, erschüttern damit ihren Gleichbehandlungsanspruch gegenüber den Männern.

Ulrich E. Gut

Neue Nationalrätin

Als erste Ersatzkandidatin auf der Nationalratswahlliste der FDP des Kantons St. Gallen übernahm Susi Eppenberger (Nesslau) das Nationalratsmandat des kürzlich verstorbenen Dr. Ruedi Schatz. Mit Susi Eppenberger entsendet die St. Galler FDP erstmals eine Frau nach Bern. Die neue Nationalrätin ist 47jährig, Hausfrau, Mutter von drei Kindern und Gattin eines Tierarztes mit Tierklinik in Nesslau. Sie gehört seit 1972 dem St. Galler Grossen Rat an. Mit ihr zählt der Nationalrat neu 17 Frauen.



«Wieviel verdient mein Mann?»

Der Regierungsrat des Kantons Zürich erklärte sich an einer der letzten Sitzungen des Kantonsrates bereit, ein Postulat von Kantonsrätin Monika Weber entgegenzunehmen, welches verlangt, dass bei der Revision des Steuergesetzes eine Bestimmung aufgenommen werde, wonach die Steuererklärung in Zukunft durch beide Ehegatten gemeinsam unterzeichnet werden müsse.

Gemäss heutigem Steuergesetz werden Einkommen und Vermögen der Frau, ohne Rücksicht auf den Güterstand, dem Ehemann zugerechnet. Er muss in der Steuererklärung sowohl sein eigenes als auch Einkommen und Vermögen der Frau ausweisen. Dies gilt auch für Arbeitserwerb und allenfalls daraus gebildetes Vermögen, das auch bei Güterverbindung Sondergut bildet; das heisst, dass die Frau allein darüber verfügen kann.

Wenn nun aber der Mann auf die richtigen Angaben der Frau angewiesen ist, scheint es doch nur gerecht, dass sie ihrerseits die Richtigkeit dieser Angaben mit ihrer Unterschrift bestätigt, haftet sie doch persönlich bis zu dem Betrag, der auf die Höhe ihres eigenen Steueranteils entfällt.

Das eigentliche Ziel dieses Postulats besteht in der Möglichkeit der Einsichtnahme der Frau in die finanziellen Verhältnisse des Mannes und damit der Familie. Unser Eherecht gibt ja der Frau keinerlei Möglichkeit, sich über die Höhe von Einkommen und Vermögen ihres Mannes zu informieren, wenn er sich weigert, die Auskünfte freiwillig zu erteilen, eine Situation, die viel öfter vorkommt als man glaubt. Der Gang zum Steueramt, wo man sich diese Auskunft beschaffen kann, braucht schon eine Portion Mut und Selbstbewusstsein, das die meisten Frauen in dieser Situation nicht aufbringen.

Im Entwurf zu einem neuen Eherecht ist eine Auskunftspflicht des Mannes vorgesehen, er muss der Frau jederzeit über seine finanziellen Verhältnisse Auskunft geben, dies aber nur soweit dies zur Wahrung ihrer Rechte dienlich ist. Diese Einschränkung ist unnötig und wird nur Anlass zu Unklarheiten und Auslegungsschwierigkeiten bieten. Eine umfassende gegenseitige Orientierung über die Vermögensverhältnisse sollte für beide Ehepartner selbstverständlich sein. Bis das neue Eherecht in Kraft gesetzt werden kann, wird noch einige Zeit verstreichen. Dass bis zu diesem Zeitpunkt im Steuerrecht ein kleiner Schritt Richtung Partnerschaft ge-

macht wird, kann daher nur von Vorteil sein. Eine Anpassung in diesem Sinne muss spätestens im Zeitpunkt des Inkrafttretens des neuen Güterrechts erfolgen, da die Frau beim vorgesehenen Güterstand der Errungenschaftsbeteiligung sowohl das von ihr eingebrachte Gut wie auch die im Laufe der Ehe hinzugekommene Errungenschaft selbständig nutzen und verwalten wird. Das ebenso aktuelle Problem der steuerlichen Schlechterstellung der verheirateten, berufstätigen Frau wird allerdings dadurch nicht gelöst, es muss bei der Steuergesetzrevision ebenfalls im Auge behalten werden.

Trix Heberlein

FDP-Frauen diskutieren den schweizerischen UNO-Beitritt

itb. Schwerpunkt der Delegiertenversammlung der *Schweizerischen Vereinigung der Freisinnigen Frauengruppen* (SVFF) in Olten bildete der Vortrag von Botschafterin *Francesca Pometta* über die Probleme rund um einen schweizerischen UNO-Beitritt. Etwa 100 Delegierte von 62 Frauengruppen und den vier kantonalen Vereinigungen hatten sich dafür eingefunden und auch, um einen regen Gedankenaustausch von Kanton zu Kanton, von Sprachgebiet zu Sprachgebiet zu pflegen.

Im Herbst 1979 wird, wie die Präsidentin *Dr. Elisabeth Flückiger* mitteilte, der SVFF auf eine 30jährige Tätigkeit zurückblicken. Längst vor der Einführung des Frauenstimmrechtes haben sich politische Frauengruppen gebildet; die Perspektive gilt jedoch der Zukunft, noch bleibt eine Menge Arbeit zu erledigen, bis die rechtliche und tatsächliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau erreicht ist.

Mit zwei Präsidentinnenkonferenzen und einer Delegiertenversammlung im Jahr informiert der SVFF seine Mitglieder. Zur vermehrten Kontaktnahme erwägt der Vorstand die Herausgabe eines einfachen Mitteilungsblattes, um damit frühzeitig auf Vorhaben und Zwischenergebnisse von Arbeitsgruppen hinzuweisen. Zusätzlich ins Budget nahmen die Delegierten einen Posten für die Nationalratswahlen auf.

Ein trockenes Thema?

Die Schweiz und ihr Verhältnis zur UNO sei ein trockenes Thema, meinte Botschafterin *Francesca Pometta* fast entschuldigend. Sie schilderte das

Morbus anti-feministicus

Mitteilung des eidgenössischen Gesundheitsamtes

G. H. Das Kantonsparlament des Kantons Waadt hat einem Bericht zugestimmt, der festhält, die Gleichberechtigungsinitiative sei für die Rechtsetzung auf Bundesebene positiv zu werten und bringe für die Frauen Verbesserungen ... nachdem die Regierung des selben Kantons seinerzeit in ihrer Vernehmlassung just das Gegenteil behauptet hatte, dass nämlich die Initiative überhaupt nichts bringe. Die Regierung hat seinerzeit offenbar an einer bösen Virus-Krankheit gelitten, die damals übrigens bei allen Kantonsregierungen umgegangen sein soll und eigenartigerweise nur Regierungs- und Staatsräte befällt. Seit man diesen Virus endlich in Labor-Versuchen hat isolieren können (med. Bezeichnung: morbus anti-feministicus), erlauben sich nun Kantonsparlamente auch Gegenstellungennahmen.

Wesen der Weltorganisation sachlich, ohne zu beschönigen. Um den Kern der rein politischen Aufgaben entwickelt die UNO eine weltweite Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem, sozialem, rechtlichem Gebiet. Die Konzeptionen dazu erarbeitet die Generalversammlung mit ihren sieben Hauptkommissionen. Gerade hier, wo die Grundsatzentscheidungen fallen, kann die Schweiz nicht mitarbeiten. (Den Sonderorganen wie UNCTAD, UNICEF u. a. sowie fast allen Spezialorganisationen [FAO, UNESCO, WHO] ausser der Weltbankgruppe gehört die Schweiz an.) Will sie Optionen vorbringen, hat sie dies über andere neutrale Staaten wie Schweden und Oesterreich zu versuchen. Militärische Diktate spricht der Sicherheitsrat aus, doch waren sich dessen fünf ständige Mitglieder noch nie einig, so dass die Bestimmungen vom 7. Kapitel der Charta praktisch toter Buchstabe blieben. Ueber wirtschaftliche Sanktionen kann auch ein neutraler Nichtmitgliedstaat nicht einfach hinwegsehen, wie seinerzeit das Beispiel Rhodesien zeigte. Der Bundesrat musste Massnahmen ergreifen, um zu verhindern, dass die Schweiz nach dem UNO-Embargo zur Drehscheibe für den rhodesischen Aussenhandel wurde.

Die UNO ist unvollkommen und ebenso unersetzbar. Sie bietet ein Forum zum Gedankenaustausch, wer abseits steht, geht langsam vergessen. Die Schweiz

täte deshalb gut daran, ihre jetzige Beobachterstellung, die jeder rechtlichen Basis entbehrt, aufzugeben und der UNO beizutreten. Sie könnte ihre Beiträge zur internationalen Verständigung intensivieren, würde an Gewicht und Glaubwürdigkeit gewinnen. Ob sich allerdings Volk und Stände von ihrem Sonderfall lösen, bleibt bis zur UNO-Abstimmung unbeantwortet.

Schwangerschaftsberatungstelefon

pd. Am 19. Februar 1979 wurde das *Schwangerschafts-Beratungstelefon HELP* von der Sektion Bern der *Schweizerischen Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs* eröffnet. Es bietet Hilfe und Information bei Fragen der Empfängnisverhütung und bei unerwünschter Schwangerschaft an. Die Erfahrungen der ersten zwei Monate zeigen, dass diese Einrichtung einem breiten Bedürfnis entspricht: 190 Anrufe wurden registriert, davon allein in der ersten Woche nach den Ankündigungen in den Massenmedien 65. Zählt man die Störanrufer sowie Anrufer, welche bloss Informationen über HELP oder SVSS wünschten, ab, so bleiben 176 Anrufe in zwei Monaten, die der eigentlichen Beratung dienen. Das Beratungstelefon HELP war von Anfang an für den Kanton Bern konzipiert. Von den Ratsuchenden, welche ihren Wohnkanton angaben, stammten jedoch nur etwas mehr als die Hälfte (55 Prozent) aus dem Kanton Bern, die andern dagegen aus den übrigen Kantonen, vorab aus Aargau und Zürich. Angesichts dieser Tatsache wird sich die Sektion Bern der SVSS bemühen, auch andere Kantonssektionen für die Einrichtung eines telefonischen Beratungsdienstes zu gewinnen. HELP steht von Montag bis Samstag, 14 bis 21 Uhr, mit neutralem und unvoreingenommenem Rat zur Verfügung bei Fragen der Empfängnisverhütung und bei unerwünschter Schwangerschaft. Telefon 031/21 01 41.

Nachrufe

Zum Hinschied von Antoinette Quinche

Die Reihe der Vorkämpferinnen für die Frauenrechte lichtet sich. Nach Alix Choisy und Dr. Annie Leuch ist am 12. Mai 1979 *Dr. Antoinette Quinche* gestorben.

Antoinette Quinche wurde am 23. Februar 1896 in Lausanne geboren. Als erstes Mädchen besuchte sie das Collège cantonal de Lausanne. Dies setzte ihr Vater durch, indem er sich darauf berief, dass im Reglement nichts stehe, wonach dieses Gymnasium für Knaben reserviert sei. Danach absolvierte sie ihr Studium an der juristischen Fakultät der Universität Lausanne. Als erste Frau im Kanton Waadt führte sie eine eigene Anwaltspraxis. Stets setzte sie sich für benachteiligte Frauen ein, dies auch in der unentgeltlichen Rechtsberatung der Union des Femmes.

1927 trat Maître (Anwalt) Quinche dem Verband für Frauenstimmrecht bei. Ein Jahr darauf wurde sie Mitglied des Zentralvorstandes und Präsidentin der Sektion Lausanne, später auch, als in der Waadt weitere Sektionen gegründet wurden, Präsidentin des waadtländischen Kantonalverbandes.

1929 war das Jahr der grossen Petition für das Frauenstimmrecht. Es wurde die unglaubliche Zahl von 249 237 Unterschriften gesammelt. Maître Quinche war Präsidentin des waadtländischen und Mitglied des schweizerischen Aktionskomitees.

Eine rege Tätigkeit entfaltete das am 10. März 1945 gegründete Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht, dem 50 Verbände, führende Politiker aller Parteien, Vertreter der Wissenschaft, der Geistlichkeit, der Presse und der Kunst angehörten. Das Präsidium übernahm Maître Quinche.

Massgebend war auch ihr Einsatz in der eidgenössischen Expertenkommission für die Revision des Bürgerrechtsgesetzes. Dieses revidierte Gesetz ermöglicht seit 1953 einer Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht beizubehalten.

Im Jahr 1957 verlangten Waadtländerinnen, Neuenburgerinnen und Genferinnen ihre Stimmkarten, was von den lokalen und kantonalen Instanzen verweigert wurde. Maître Quinche führte im Namen von 1414 Westschweizerinnen einen staatsrechtlichen Rekurs an das Bundesgericht. Sie berief sich darauf, dass Artikel 4 der Bundesverfassung «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich» die Schweizerinnen nicht ausschliesst und ihnen somit das Stimmrecht zu gewähren sei. 3 von 7 Richtern teilten ihre Auffassung. Der Weiterzug an den Bundesrat führte jedoch ebenfalls zur Ablehnung einer sinn- und zeitgemässen Interpretation des Rechtsgleichheitsartikels, so dass die Frauen wieder auf den unwürdigen und mühsamen Weg der Männerabstimmungen über ihre politische Mündigkeit verwiesen wurden.

Dreissig Jahre hindurch hatte Maître Quinche in zahlreichen Vorträgen, auch in kleinen Frauengruppen in den



Maitre Quinche (links) an einer Vorstandssitzung der International Alliance of Women (IAW) in Neapel im Jahre 1952. Neben ihr Jane Vialle, Mitglied des französischen Senats.

Dörfern, sich für die gerechte Sache des Frauenstimmrechts eingesetzt, bis der grosse Sieg errungen wurde: Am 1. Februar 1959 erkannten die waadtländischen Männer in der gleichzeitig mit der eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht durchgeführten kantonalen Abstimmung ihren Frauen das Stimm- und Wahlrecht zu. Daraufhin trat Maître Quinche vom Präsidium des waadtländischen Frauenstimmrechtsverbandes zurück. Sie verblieb aber im Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, in welchem sie die juristische Kommission leitete und Eingaben an die Behörden sowie zahlreiche Texte für die Presse verfasste.

Maître Quinche war in den fünfziger Jahren Mitglied des Vorstandes des internationalen Verbandes für Frauenrechte (IAW International Alliance of Women). Besonders dort kam ihr die absolute Beherrschung von drei Sprachen zugute. Ihre Mitarbeit wurde in jeder Beziehung sehr geschätzt.

Auch in anderen Organisationen war sie in leitender Stellung tätig, so als Präsidentin des waadtländischen Verbandes der Akademikerinnen von 1927 bis 1930 und als Präsidentin in deren schweizerischen Verband von 1932 bis 1935. Auch leitete sie eine Zeitlang den Lyceumclub und gründete die freisinnige Frauengruppe in ihrem Kanton. Zehn Jahre lang war sie Mitglied der Schulkommission in Lausanne.

Maître Quinche bleibt allen, die sie kannten, in Erinnerung als eine ausserordentlich liebenswürdige, hochqualifizierte, redegewandte, zielbewusste und mutige Frau.

Dr. iur. Lotti Ruckstuhl-Thalmessinger

Stiefmütterlich behandelte Mütter

Tante Rosa und der Mutterschutz

Tante Rosa ist eben aus Kreta zurückgekommen, und schon plagt sie wieder ein Problem. Sie schreibt:

«Undank ist der Welt Lohn! Dieser Spruch ist mir erst kürzlich durch den Kopf gegangen: Meine reizende, hochschwängere Nachbarin klagte mir im Treppenhaus, wie schäbig sich ihr Arbeitgeber ihr gegenüber zu benehmen gedenkt. Diese Geschichte muss ich Dir, liebes Frauenblatt, unbedingt erzählen: Frau H. hat sich als Ärztin in einem grösseren Spital während zweier Jahre buchstäblich kaum eine Verschnaufpause gegönnt. Und ihre Patienten waren mit ihrer fachkundigen Behandlungsweise und ihrem liebenswürdigen Wesen sehr zufrieden. Sie nahm sich für alle immer Zeit, was man ja heutzutage wirklich nicht von vielen Ärzten behaupten kann. Diese Frau H. also erwartet auf Ende dieses Monats (Juli) ihr erstes Kind. Und trotzdem steht sie noch Tag und Nacht ihren Patienten zur Verfügung. Jetzt hat sie heute morgen einmal im Büro ihres Spitals vorgesprochen, um den Austritt wegen ihrer Niederkunft zu regeln. Frau H. will nämlich nachher vorläufig nur noch vertretungsweise arbeiten, was ja sehr verständlich ist. Ihr Zweijahresvertrag läuft ohnehin Ende nächsten Monats aus. Und stell Dir vor, liebes Frauenblatt, was meine Nachbarin von diesem Büromenschen zu hören bekam. Er sagte ihr, ohne rot zu werden, dass sie keinen Anspruch auf Schwangerschaftsurlaubgeld habe, weil sie ja nachher nicht mehr voll arbeite. Man werde sie nur bis Ende dieses Monats bezahlen. Und der Gipfel von allem: Weil Frau H. einen Monat vor Ablauf ihres Vertrages wegen der Schwangerschaft mit ihrer Arbeit aufhört, soll auch ihr Ferienanspruch wegfallen. So stellen es sich also gewisse Herren der Schöpfung vor: Schwangerschaft und Geburt als Ferien!» Tante Rosa

Ja, liebe Tante Rosa, da hast Du ein ganz unerfreuliches Thema angeschnitten. Mit Deinem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit bist Du wieder einmal auf einen wunden Punkt gestossen, und im Falle Deiner liebenswürdigen Nachbarin äusserst sich das besonders krass:

Halten wir zunächst fest: Einen vom Gesetz vorgesehenen Schwangerschaftsurlaub gibt es in unserem Lande nicht. Nachdem früher bei den Gerichten die Meinung vertreten wurde, Niederkunft und Wochenbett stellten keine entschuldbare Verhinderung der Arbeitnehmerin dar, weil Schwangerschaft und Niederkunft nicht als Krankheit bezeichnet werden könnten (sic!), ist nun – seien wir froh und dankbar – anerkannt, dass eine solche Verhinderung entschuldbar ist und dass sie damit, wie eine Krankheit, bezahlt werden muss. Die Weiterzahlung des Lohnes bei Krankheit oder eben Niederkunft ist nun aber abhängig vom Bestehen des Anstellungsverhältnisses. Kein Arbeitgeber wird ja bei Krankheit den Lohn weiterzahlen, wenn gar kein Vertrag mehr mit dem Arbeitnehmer besteht.

Das wäre also klargestellt. Ich nehme an, Dein Irrtum betreffend Schwangerschaftsurlaub sei darauf zurückzuführen, dass in Zusammenhang mit der Mutterschaftsinitiative überall die Rede ist von Schwangerschafts- und Elternurlaub. So etwas gibt es vielleicht im Ausland, bei uns aber noch nicht. Was es in unserem Arbeitsrecht gibt, ist einen gewissen Kündigungsschutz; einer Arbeitnehmerin darf während acht Wochen vor und acht Wochen nach der Niederkunft nicht gekündigt werden. Eine trotzdem ausgesprochene Kündigung ist ungültig, das Arbeitsverhältnis und damit auch der Lohnanspruch laufen weiter.

Aber kommen wir zu Deiner Frau H. zurück. Ich nehme an, Sie sei in einem öffentlichen Spital angestellt und nicht in einer Privatklinik. In diesem Fall sind Beamtenrecht bzw. die einschlägigen Verordnungen und Reglemente anwendbar. Um ihre Ansprüche ganz genau kennenzulernen, müsste sich Frau H. diese Unterlagen geben lassen. Wir beschränken uns hier auf das, was allgemein gilt, das sind Minimalansprüche, die auch für Frau H. gelten müssen.

Erstes Handicap für Frau H. ist ihr fest abgeschlossenes Anstellungsverhältnis, das nach 2 Jahren so oder so abläuft. Ist sie längere Zeit arbeitsunfähig wegen Niederkunft und Wochenbett, so muss das Spital nur zahlen,

solange der Vertrag läuft. Wenn keine feste Vertragsdauer vorläge, hätte Frau H. im 2. Dienstjahr nach Praxis einen Lohnzahlungsanspruch bei Krankheit für rund 2 Monate.

Wenn sich nun aber Frau H.'s Spitalverwalter vorstellt, er müsse gar nichts mehr bezahlen, sobald sie wegen der Niederkunft austreten muss, geht das selbst nach unserem Recht, das Mütter stiefmütterlich behandelt, entschieden zu weit. Das Spital muss den Lohn weiterzahlen, solange Frau H. arbeitsunfähig ist wegen der Niederkunft und solange der Vertrag dauert, längstens also bis Ende August. Wird Frau H. vor Ende August arbeitsfähig, will aber die Arbeit noch nicht wieder aufnehmen, wird sie, streng genommen, vertragsbrüchig. Sie hätte in dieser (wahrscheinlich sehr kurzen) Zeit jedenfalls keinen Lohnanspruch mehr.

Was die Ausrichtung des Ferienanspruches betrifft, ist der Fall natürlich sonnenklar: Frau H. hat das Recht auf 3 Wochen Ferien pro Jahr. Tritt sie vor Ablauf des Jahres aus, hat sie einen entsprechenden Pro-rata-Anspruch. Du hast also vollkommen recht, die Ausfallzeit wegen einer Geburt kann der Arbeitgeber nicht als Ferien abgelten. Nur . . . bei der knausrigen gesetzlichen Regelung hinsichtlich Lohnanspruch bei Schwangerschaft und Geburt wird manch eine Frau gezwungen sein, die entsprechende Abwesenheit vom Arbeitsplatz als Ferienbezug zu betrachten!

Marianne Hammer-Feldges

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Bundesgerichtlicher Entscheid

(sda) Die Zweite öffentlich-rechtliche Abteilung des Bundesgerichts hat durch Entscheid vom 1. Juni dem Grundsatz, dass in Arbeitsverhältnissen öffentlichen Rechts Männer und Frauen für gleiche Verrichtungen gleich zu besolden sind, *strengere Nachachtung* verschafft. Sie hat auf staatsrechtliche Beschwerde hin einen Entscheid des freiburgischen Staatsrats aufgehoben, der einer Hilfsklassenlehrerin für das Jahr 1977/78 jene besseren Besoldungsbedingungen verweigert hatte, auf welche ein Hilfsklassenlehrer ohne weiteres Anspruch gehabt hätte.

Der freiburgische Staatsrat hatte zwar die Berechtigung des Gleichheitsanspruchs nicht prinzipiell bestritten. Er hatte aber geglaubt, aus Rücksicht auf die *Staatsfinanzen* die Gleichstellung etappenweise in den Jahren 1979/80 durchführen zu können. Auch hatte er geglaubt, eine effektive

Rechtsungleichheit gegenüber der Beschwerdeführerin damit verneinen zu können, dass tatsächlich gleichzeitig mit ihr und auch später kein Mann als Hilfslehrer ernannt worden sei. Dies hob aber, wie das Bundesgericht zu verstehen gab, die tiefere Einstufung der Rekurrentin und die sofortige An-

wendbarkeit des Grundsatzes der gleichen Besoldung nicht auf. Das Urteil schafft indessen nur in den Beziehungen der Beschwerdeführerin zu ihrem Arbeitgeber und nicht allgemein Recht. Angefochten war nur die sie persönlich betreffende Ernennungsverfügung.

giftig

Dienen lerne bezeiten das Weib

Der Herr Regierungsrat und seine Dienerin

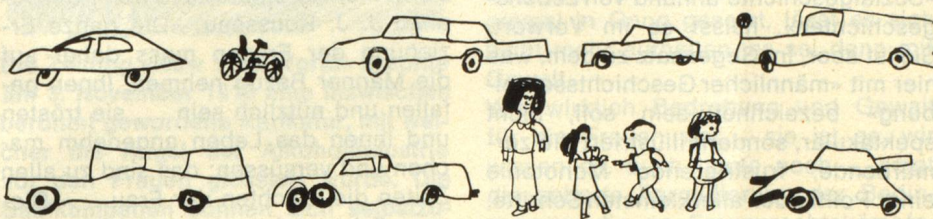
Kürzlich hat der neue Zürcher Regierungsrat Albert Sigrist sein Amt als Baudirektor angetreten, was die «NZZ» mit einer Foto würdigte, auf der die Sekretärin Akten herbeischafft. In der Bildlegende hiess es lakonisch, Hilde Janz *diente* schon dem fünften Baudirektor.

Wie würde es wohl tönen, wenn der Sekretär, Herr X, schon beim dritten Sozialvorstand, der neugewählten Stadträtin Y, arbeiten würde? Spräche man dann auch von Dienen? Wohl kaum, heisst es doch nur «Dienen lerne bezeiten *das Weib*».

Dienen, das altgermanische Wort, das eng mit demütig zusammenhängt, passt ja so vorzüglich auf uns Frauen, die meisten werden auch heute noch zum Dienen erzogen, und nur einige verdienen dabei (Lohn oder Strafe?), viele dienen als «Freiwillige» im Sozialbereich, und die grossen Sozialwerke verdienen an ihnen (manche bezahlen den freiwilligen Helferinnen zwar ein Sackgeld). Die freiwilligen Damen stünden in einem kritischen Alter und seien unterbeschäftigt, weil die Kinder sie nicht mehr bräuchten und der Haushalt maschinell *bedient* werde, heisst es dann.

Warum setzen diese Frauen nicht alle Hebel in Bewegung, um sich weiterzubilden oder umzuschulen, damit sie in einen – vielleicht ganz neuen – Beruf einsteigen können? Dann sollen sie mit ihrer Arbeit (gern auch in den grossen Sozialwerken) nicht nur dienen, sondern auch ihren Zahltag verdienen, damit sie sich Selbstwertgefühl erwerben und nicht mit freiwilliger (lies unentgeltlicher) Arbeit als Lohndrücker gerechte Frauenentlohnung erschweren. *Salome*

Kampf den Verkehrsunfällen bei Kindern!



Kinder werden den Gefahren der Strasse ausgesetzt, bevor sie wirklich verkehrsfähig sind. Die Unfallverhütung im Strassenverkehr ist hierzulande keineswegs optimal. Mit geeigneten Massnahmen – zum Beispiel Geschwindigkeitsbeschränkungen – könnten die Verkehrsunfälle zwar nicht vollständig verhindert, aber doch einigermaßen in Schranken gehalten werden. Zu diesen Schlüssen kommt Dr. med. Veronika Fierz in einem aufrüttelnden Vortrag, der an der jüngsten Delegiertenversammlung der Frauenzentrale des Kantons Bern gehalten wurde. Es ist damit ein konkreter Beitrag zum Jahr des Kindes geleistet worden. Die Referentin überlässt uns in verdankenswerter Weise die folgende Kurzfassung ihrer Ausführungen zum Abdruck.

In der Schweiz werden jährlich zwischen 3000 und 4000 Kinder im Strassenverkehr verletzt; alle drei Tage stirbt ein Kind auf der Strasse. Verkehrsunfälle sind bei weitem die häufigste Todesursache im Kindergarten- und Schulalter. Mehr als ein Viertel aller Kinder, die nach dem 1. Lebensjahr sterben, sind Opfer des Strassenverkehrs.

Die Unfallursachen liegen nicht immer beim Kind. Etwa ein Drittel der im Stadtverkehr verunfallten Kinder trifft überhaupt keine Schuld. Falls ein Kind den Unfall selber verursacht hat, darf man sich nicht allzu sehr wundern. Auch die sorgfältigste Verkehrserziehung ändert nichts an der Tatsache, dass kleine Kinder verspielt und unkonzentriert sind. Kinder werden den Gefahren der Strasse ausgesetzt, bevor sie wirklich verkehrsfähig sind. Die Erwachsenen haben auf sie Rücksicht zu nehmen.

Die Unfallfolgen trägt immer das Kind, ganz gleich, wer den Unfall herbeigeführt hat. Seine Verletzungen sind um so schwerer, je rascher es angefahren wird: bei 20 km/h erleidet es meist nicht einmal einen Knochenbruch, bei 30 km/h sind Todesfälle noch äusserst selten. Bei 40 km/h können bereits lebensgefährliche Kopfverletzungen auftreten, und bei 50 km/h ist der Tod

häufiger als das Überleben. 60 km/h werden von älteren Fussgängern fast nie überlebt, von Kindern noch ab und zu, jedoch oft mit abscheulichen Folgen.

Dauerschäden nach Hirnverletzungen sind die gefürchtetsten aller Unfallfolgen. Zerstörtes Hirngewebe wird nie mehr ersetzt. Die Ausfälle äussern sich als Lähmungen, Sprachstörungen, Epilepsie, Charakterveränderung oder Verblödung. Verloren gegangene Hirnfunktionen können manchmal von anderen Hirnregionen übernommen werden, wenn man sie mit intensiver und monatelanger Bewegungs- oder Sprachtherapie einübt. Die Rehabilitation von Hirnverletzten ist eine mühselige, aufwendige und leider nur allzu oft enttäuschende Arbeit.

Die Unfallverhütung ist hierzulande keineswegs optimal. Für schwedische oder englische Kinder ist das Risiko, auf der Strasse zu sterben, um einen ganzen Drittel kleiner als in der Schweiz. Mit geeigneten Massnahmen (z. B. Geschwindigkeitsbeschränkungen zur Milderung der Unfallfolgen) könnten die Verkehrsunfälle zwar nicht vollständig verhindert, aber doch einigermaßen in Schranken gehalten werden. An unserer Verkehrspolitik liegt es, wieviele Kinder der Strasse geopfert werden. *Veronika Fierz*

Jetzt posieren in Zürich acht nackte Männer im Stützli-Sex-Peepdrom. Sie kassieren 200 Franken pro Sonntagnachmittag und lassen sich dafür abwechslungsweise 120 Sekunden auf dem Rondell drehen. Es war bisher nicht zu erfahren, ob das Geschäft läuft. Man vermutet, dass es eher Männer «vom anderen Ufer» sind, die das Geschäft ankurbeln, denn nur sehr wenige Frauen dürften dumm genug sein, um solche Glotzerei amüsant zu finden.

Hundert Jahre Kampf

Ein Buch über die Geschichte der Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten

Emanzipation: Den einen verhasst, den andern Verheissung, steht dieser Begriff ursprünglich für eine Befreiungsbewegung ganz anderer Art als der, die das Wort heute impliziert: Befreiung der Schwarzen in Amerika aus der Sklaverei nämlich, einer Art Unterdrückung, die auf den ersten Blick weit schlimmer scheint als die Unterdrückung der Frau. Sklaverei heisst ja völlige Entmündigung und Erniedrigung – physische und psychische – einer Gruppe von Menschen bis zum Status von Handelsware und Produktionsgut, einzig aufgrund eines äusserlichen Merkmals, hier der Hautfarbe. Ersetzt man nun aber in oben stehendem Satz die Worte «Sklaverei» durch «Frauenunterdrückung» und «Hautfarbe» durch «weibliches Geschlecht», so tönt der Satz zwar reichlich aggressiv, aber so ganz falsch eigentlich nicht...

Eleanor Flexner geht in ihrem Buch «Hundert Jahre Kampf» einer Befreiungsbewegung nach, die in ihren Ursprüngen tatsächlich vom gemeinsamen Kampf von Schwarzen und Frauen geprägt war. «Diese erste umfassende und bis heute im wesentlichen nicht überholte historische Darstellung der Frauenrechts- und insbesondere der Frauenwahlrechtsbewegung gehört zur Standardlektüre der Geschichtswissenschaft wie der Frauenbewegung», heisst es im Vorwort zu diesem Buch. Damit ist andeutungsweise zusammengefasst, was von diesem Werk erwartet werden kann und darf: Wissenschaftlichkeit in der Darstellung eines auch heute noch hochaktuellen Themas, zu dem immer noch längst nicht genügend wissenschaftliches vorliegt.

Keine leichte Lektüre

Schon vom Druck her ist das Buch nicht leicht zu lesen. Die vielen wertvollen Quellenstücke und Zitate erscheinen im ohnehin schon kleinen Druck in nochmals verkleinerter Schrift, ungeschickt darum, weil man bei solcher Art Druck diese Stellen als unwichtiger zu überfliegen oder gar zu übergehen Gefahr läuft, wo doch gerade sie die ganze jeweilige Situation so wirklich, so hautnah vermitteln und deshalb wichtiger Bestandteil des Werkes sind.

Ein weiterer Umstand, der sich erschwerend auswirkt, ist der Umfang des Buches: rund 400 Seiten, dichtgedrängt voller Ereignisse, belebt von ungezählten Einzelschicksalen, eine «Sozialgeschichte anhand von Lebensgeschichten», heisst es im Vorwort. Sie ist aber, im Gegensatz zu dem, was hier mit «männlicher Geschichtsschreibung» bezeichnet sein soll, nicht spektakulär, sondern illustriert die zermürbende, frustrierende Monotonie einer Politik der allerkleinsten Schritte, wie sie sich den Frauen offenbar als einzige Möglichkeit anbietet. Immerhin führt sie hier nach endlosen und erniedrigenden Niederlagen doch zum erhofften Ziel. Ob und wie weit allerdings ein so erreichtes Ziel auch wirklich Erfüllung der Hoffnungen und Wünsche bringt, bleibe dahingestellt. Im letzten Kapitel heisst es: «Nach der Annahme des 19. Verfassungszusatzes (er gibt den amerikanischen Frauen das Wahlrecht) sind viele der verheissenden oder angedrohten Ereignisse ausgeblieben.» Darin spiegelt sich das Aufatmen, aber auch die Resignation vieler gewesener und auch kommender Generationen von Frauen, die um ihre Rechte kämpfen. Mit dem Hinweis, dass das Buch nicht leicht zu lesen ist, sollen sich interessierte Leserinnen aber keinesfalls entmutigt fühlen. Im Gegenteil, dieser Hinweis soll lediglich auffordern, sich dafür genügend Zeit zu nehmen. Es lohnt sich, dieses wichtige Kapitel der Frauengeschichte gründlich kennenzulernen, steht es doch stellvertretend für den Kampf um viele Rechte, die den Frauen in aller Welt und zu fast allen Zeiten vorenthalten worden sind und immer noch werden, sich berufend auf den uralten «Bannspruch der Natur», um mit der Verfasserin zu reden.

Mechanismus eines Puddings

Gegliedert ist das Buch in drei von der Autorin nicht näher bezeichnete Teile: eine Art Trilogie der hundert Jahre von 1820 bis 1920, mit einem aufschlussreichen Vorwort von Gisela Bock, das beinahe in sich schon in die Nähe einer historisch-soziologischen Diplomarbeit kommt. Der erste Teil führt kurz zurück bis in die erste Siedlerzeit Amerikas, wo

z. B. Londoner Kaufleute, die «... Kapital investierten, um aus der Kolonie Virginia ein Geschäft zu machen ... angenehme Personen, jung und unverdorben ... als Ehefrauen an die Siedler verkauften ...», um die abenteuerlustigen Männer in sichere Gewinnfaktoren zu verwandeln auf Kosten der Frauen. Hier zeigt sich schon die erste Parallele zum späteren Sklavenhandel.

In einem weiteren Kapitel wird das Problem der Frauenbildung aufgegriffen, das sich dann als «Begleitfaden» neben dem roten Faden des Wahlrechtskampfes durchs ganze Buch zieht. Flexner zitiert dazu den Philosophen J. J. Rousseau: «Die ganze Erziehung der Frauen muss daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein ... sie trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüssen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau ...» Dieser «Erkenntnis» steht diejenige der Frauen gegenüber: «Ist es vernünftig, dass ... ein intelligentes Wesen, das eine Ewigkeit in der Kontemplation über Gottes Werk verbringen wird, in der Gegenwart derart degradiert wird, dass es keine andern Gedanken haben darf als solche, die ihm durch den Mechanismus eines Puddings oder das Nähen von Kleidersäumen aufgenötigt werden?»

Im Kampf um Bildung war die «Anerkennung der Tatsache, dass auch Frauen mit der Gabe der Vernunft, der Kraft des Urteils, der Fähigkeit zu gesellschaftlicher Verantwortung ... ausgestattet sind» mit eingeschlossen. Der Wunsch, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, ist identisch mit dem nach politischen Rechten.

Organisation als Heilmittel

Die übrigen Kapitel des ersten wie auch der ganze zweite und dritte Teil sind der Geschichte der organisierten Frauenbewegung gewidmet: Nach ersten, mehr oder weniger hilflosen Einzelversuchen, vorerst vor allem auf dem Gebiet der Verbesserung von

Europäische Direktwahlen

Unter den ins Europäische Parlament gewählten Abgeordneten befinden sich als prominente Politikerinnen: Barbara Castle, Grossbritannien Ex-Sozialministerin, und Simone Veil, Frankreichs Gesundheitsministerin. (Mehr über die europäischen Direktwahlen in der nächsten Ausgabe.)



Die Zeitung «New York World» brachte am 3. November 1915 eine inzwischen berühmt gewordene Karikatur, mit welcher die Angst der Alkoholindustrie vor den Frauen glossiert wurde. Die Saufkumpanen sonnen sich selbstzufrieden in der «Erkenntnis»: «So Jungs, wir haben die Familie gerettet.»

(Aus dem Buch «Hundert Jahre Kampf» von Eleanor Flexner)

Arbeitsbedingungen für Frauen und Kinder, wuchs die Einsicht: «Das einzige Heilmittel gegen solche sporadische Wirkungslosigkeit war *Organisation*. Die Antisklavereibewegung war ein Vorbild ... auch frühe Organisationsansätze der Arbeiter ...»

Die damit angesprochene Geschichte der gewerkschaftlichen Organisation der Frauen, ein weiterer «Begleitfaden» übrigen des Buches wie die schon erwähnte Sklavenbefreiungsbewegung, ist – dies sei nur am Rande bemerkt – kein Ruhmesblatt im Buch der Geschichte männlicher Gewerk-

Saftige Busse

Die japanische Firma Nissan Motor wurde vor kurzem dazu verurteilt, 11 Millionen Yen (95 000 Franken) an eine ehemalige Beschäftigte zu bezahlen, weil sie früher in Pension geschickt wurde als die Männer. Nach einer innerbetrieblichen Regelung dieser Firma erreichen die Frauen mit 50 Jahren und die Männer mit 55 Jahren das obligatorische Rentenalter. Der Oberste Gerichtshof in Tokio ist der Ansicht, dass die Festlegung eines unterschiedlichen Rentenalters für Frauen und Männer die verfassungsmässig garantierte Gleichbehandlung von Frauen und Männern missachtet.

schaften. Eine Erkenntnis, die zu denken geben sollte.

Flexner unterstreicht: «... den Kongress (den berühmt gewordenen) von Seneca Falls als Geburt der Frauenrechtsbewegung anzusehen, ist nur sinnvoll, wenn wir daran denken, dass die Geburt nur eine Stufe in einem umfassenden Wachstumsprozess ist. In diesem Fall hatte der Prozess bereits ein halbes Jahrhundert früher eingesetzt».

Wachstum ist ihrer Definition nach immer Zuwachs an Grösse, Kraft, beim Menschen auch Bewusstsein, gehemmt da und dort durch Störungen oder momentane Schwächen. Doch einmal in Gang gesetzt, lässt es sich nicht mehr aufhalten, es sei denn mit Gewalt.

Wie wirklich Bedrohung und Gewalt für die Frauen war – sie ist es, wir wissen es, auch heute noch –, zeigt die scharfe Formulierung der Bedingungen, die an Frauenrechtskämpferinnen gestellt wurden: «Wer diese Aufgabe übernimmt, sollte darauf vorbereitet sein, Leben und Besitz für den Erfolg hinzugeben, und jeder kleintüchtige Feigling unter uns, der den Rückzug zu fordern wagt, sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden.»

Warten auf Erlösung

«Wer waren die Gegner des Frauenwahlrechts?» ist eine erstaunlich wertungsfreie Auflistung, die nachdenklich stimmt: Vorurteile, Furcht vor dem Wahlrecht der Schwarzen (vor allem im Süden), Alkoholindustrie (siehe Bild), Geschäftsleute und übrige Industrie, Parteiapparate (sie fürchteten Frauen als «relativ unbestechlich, militanter und entschlossener ... beunruhigende Reformen durchzusetzen ...»), Kirchen (vor allem die katholische), Wirtschaftsinteressen, um die wichtigsten hier zu nennen.

Das Werk endet mit dem bedeutungsvollen Sieg der amerikanischen Frauen, der ihnen das Wahlrecht verfassungsrechtlich sichert, doch: «Gelegentlich tauchen die alten Geister von neuem auf und müssen von neuem niedergeschlagen werden», kommentiert die Verfasserin. Geister können jedoch, so meinen wir, nicht niedergeschlagen werden, sondern nur erlöst. Doch das Wissen um den Erlösungsspruch allein genügt nicht, er muss ausgesprochen werden. Wir Frauen warten immer noch darauf.

Dorothe Rittmeyer-Homberger

Eleanor Flexner: «Hundert Jahre Kampf. Die Geschichte der Frauenrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten» (Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main).

Französische Astronautin?

(ddp) Die französische Regierung hofft, der erste französische Astronaut, der an Bord eines sowjetischen Raumschiffs in eine Weltumlaufbahn geschossen werden soll, werde eine Frau sein. Das erklärte der französische Industrieminister André Giraud auf dem Luftfahrt- und Raumfahrtsalon von Le Bourget bei Paris. Der Minister begrüßte die «französisch-sowjetische Zusammenarbeit, die auf einer Reihe wichtiger Gebiete» weitergehe, und meinte, diese Zusammenarbeit werde hoffentlich «bald eine bedeutungsvolle Variante» erfahren, nämlich durch den Flug einer Französin in einer sowjetischen Raumkapsel. Als Kandidatin könnte die 33jährige *Anny Chantal Levasseur-Regourg* in Frage kommen, die unter mehreren französischen Kandidaten für den Flug in einer französischen Raumkapsel ausgesucht worden war.

Kurz gemeldet

- Mit 21 gegen 19 Stimmen lehnte der Senat des amerikanischen Bundesstaates Florida eine Gesetzesänderung zur Gleichberechtigung ab, der jegliche Benachteiligung der Frau ausräumen sollte. Es ist bereits das dritte Mal, dass Florida sich dem Equal Rights Amendment widersetzt. 35 Bundesstaaten haben dem ERA bis jetzt zugestimmt. Es bedarf aber der Annahme von mindestens 38 Staaten, um in die Verfassung der Vereinigten Staaten aufgenommen zu werden.

- Erstmals in der über dreihundertjährigen Geschichte der französischen Akademie der Wissenschaften wurde kürzlich eine Frau unter die vierzig «Unsterblichen» gewählt. Es handelt sich um die 58jährige Physikerin Yvonne Choquet-Bruhat, Dozentin für analytische Mechanik an der Universität von Paris.

- An die Spitze seines Beraterausschusses für Frauenfragen hat US-Präsident Carter Lynda Johnson Robb, eine Tochter von Ex-Präsident Lyndon Johnson, berufen. Sie tritt die Nachfolge von Bella Abzug an, die nach ihrer Kritik an Carters Frauenpolitik im Dezember abgesetzt worden war.

Rund um das Thema «Mutterschutz»

GV und DV des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz

Die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, die unter der Obhut des Groupe Vaudois im Centre St. Jacques in Lausanne stattfand, stand im Zeichen der gegenwärtigen Diskussion um einen angemessenen Mutterschutz. Im Sinne einer möglichst umfassenden Orientierung hatte der Vorstand drei Referentinnen eingeladen, die das Thema aus je verschiedener Sicht beleuchteten.

Danielle Bridel, die Vorsteherin der Abteilung Krankenversicherungen des Bundesamts für Sozialversicherungen, orientierte über den Mutterschutz im Rahmen der Krankenversicherung, indem sie die Bestimmungen des geltenden Gesetzes mit denen des Revisionsentwurfes verglich.

Gabrielle Nanchen, Nationalrätin VS, trat als Befürworterin der «Volksinitiative für einen wirksamen Mutterschutz» auf. Die Schweiz habe, verglichen mit andern Ländern Europas, einen höchst ungenügenden Mutterschutz. Die rechtliche Situation sei unbefriedigend, da die geltenden Bestimmungen über verschiedene Gesetze, die zum Teil nicht aufeinander abgestimmt sind (Arbeitsgesetz, Obligationenrecht), verstreut seien, das KUVG fakultativ und der Kündigungsschutz viel zu kurz sei. Die daraus resultierenden Fakten seien bedenklich, zahlreichen schwangeren Arbeiterinnen werde legal oder illegal gekündigt, viele Frauen überträten das achtwöchige Arbeitsverbot nach der Entbindung, nur um ihre Stelle nicht zu verlieren, die Frau werde ganz allgemein genötigt, entweder ihren Beruf aufzugeben oder, wo das aus finanziellen Gründen nicht möglich sei, sich einer bis zur Erschöpfung aufreibenden und von Schuldgefühlen begleiteten Doppelbelastung auszusetzen. Nur durch eine *obligatorische Mutterschaftsversicherung, an der sich nach dem Modell der AHV die ganze arbeitende Bevölkerung solidarisch beteilige, und durch einen umfassenden Kündigungsschutz* – dies sind die Forderungen der Initiative – könne wirklich allen in der Schweiz wohnhaften Frauen geholfen werden. Das Initiativkomitee schätze die Kosten einer solchen Versicherung auf 926 Millionen Franken im Jahr. Wenn der Bund der Mutterschaftsversicherung die gleiche Subvention gewähre wie den Krankenkassen, mache der Betrag zu Lasten der Arbeitnehmer und Arbeitgeber 715 Millionen aus, das heisse rund 0,7 Prozent der Löhne. Die

obligatorische Mutterschaftsversicherung wolle vor allem verhindern, dass die Frau in unserer Gesellschaft weiterhin aufgrund ihrer Mutterschaft diskriminiert sei, indem sie Mutterschaft nicht als eine individuelle Krankheit, sondern als einen sozialen Akt verstehe, der die Gesellschaft als Ganzes betreffe.

Für Dr. *Regula Pestalozzi*, Vizepräsidentin des BSF, ist der neunmonatige bezahlte Elternurlaub, den die Initianten zusätzlich zum Mutterschaftsurlaub fordern, der Grund, warum sie persönlich der Initiative nicht zustimmen kann. Dabei beschäftigt sie weniger die von den Gegnern vielfach beschworene Kostenfrage (wenn beide Elternteile erwerbstätig seien und das Kind auf Fremdpflege angewiesen sei, koste das die Allgemeinheit annähernd gleichviel) als vielmehr die *Bedenken, dass sich ein Elternurlaub letztlich gegen die Frau und ihre beruflichen Chancen wenden werde*. Der Kündigungsschutz würde durch Schwangerschafts-, Mutterschafts- und Elternurlaub auf 20 Monate ausgedehnt, an die erst noch eine nächste Schwangerschaft nahtlos anschliessen könnte. Während dieser ganzen Zeit müsste der Arbeitgeber Aushilfen beschäftigen, die dann nach Ablauf der Frist wieder auf die Strasse gestellt würden, was sozial mehr denn fragwürdig sei. Die Folge dieser Regelung wäre jedenfalls, dass Frauen im gebärfähigen Alter als Mitarbeiterinnen völlig uninteressant würden und jegliche berufliche Aufstiegsmöglichkeiten verlören. Eine ganze Reihe von Forderungen der Initiative seien übrigens bereits als verbindliche Motionen an den Bundesrat überwiesen und zum Teil im neuen KUVG vorgesehen. Insofern sei die Initiative nicht mehr nötig, wenn sie auch möglicherweise den politischen Druck verstärke und so die Durchsetzung des gemeinsamen Anliegens fördere.

Nach einer lebhaften Diskussion beschlossen die Anwesenden in einer Konsultativabstimmung, die Volksinitiative für einen wirksamen Mutterschutz trotz begründeter Bedenken gegenüber einzelnen Forderungen zur Unterschrift zu empfehlen.

Delegiertenversammlung

Tags zuvor hatte die Delegiertenversammlung des EFS stattgefunden, die als wichtigstes Geschäft die *Wahl einer neuen Präsidentin* vorzunehmen hatte. Anstelle der wegen Krankheit zurückgetretenen Präsidentin *Dr. Ursula Täuber-Boveri*, deren Persönlichkeit und Wirken von der Vizepräsidentin Margret Herzog gewürdigt wurde (siehe auch «Kurz gemeldet»), wählten die Delegierten einstimmig

und mit grossem Applaus *Janine Rappaz*, die bisherige Präsidentin ad interim.
Gabrielle Zangger

Kurz gemeldet

● Anstelle von Frau Dr. Ursula Täuber-Boveri, die krankheitshalber zurücktreten musste, hat der Bundesrat kürzlich Janine Rappaz-Buffat in die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen gewählt. Janine Rappaz wurde 1930 in Lausanne geboren, hat 1950 die Maturité classique gemacht und anschliessend Pharmakologie studiert. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern im Alter von 23, 21 und 18 Jahren. Seit 1966 ist sie in der Arbeit des Evangelischen Frauenbundes engagiert, zunächst in der Fédération genevoise, dann als Redaktorin des «Service d'information» und schliesslich als Präsidentin des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz.

● Mit der als Suppleantin gewählten Martha Gamma zieht erstmals eine Frau ins Landgericht Uri ein.

● Die Delegierten des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs haben sich in Lausanne für eine Fusion mit dem Schweizer Alpen-Club (SAC) ausgesprochen. Der gleiche Vertragsentwurf ist bereits von der Mehrheit der SAC-Sektionspräsidenten gutgeheissen worden. Der Frauen-Alpen-Club wird somit vom nächsten Jahr an dem SAC angehören.

● Gleich zwei Frauen wurden im Kanton St. Gallen vom grossen Rat in allerhöchste Ämter gewählt: Ita Maria Eisenring als Kantonsgerichtspräsidentin und Johanna Nüesch-Winzler als Grossrats-Vizepräsidentin.

● Die Stimmberechtigten von Aarau haben in einer unbestrittenen Wahl Corinne Nöthiger-Siegwart (CVP) in den Stadtrat (Exekutive) gewählt.

● An der Generalversammlung der Genossenschaft Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften ist die bisherige Präsidentin, Fürsprech Adelheid Fischer, von ihrem Amt zurückgetreten, bleibt jedoch Mitglied des Verwaltungsrates. Als Nachfolgerin wurde die bisherige Vizepräsidentin, Rosmarie Michel (Zürich), gewählt.

● Der Bundesrat hat Frau Edith de Stiasny das Exequatur als Honorarkonsulin der Republik Nicaragua in Zürich erteilt. Frau de Stiasny übernimmt die Nachfolge von Frau Patricia Rapold-Urroz.

Orientieren, beraten, helfen

Generalversammlung der Freundinnen junger Mädchen

L.V. Der schweizerische Verein Freundinnen junger Mädchen (FJM/AJF), dem 16 Kantonal- und einige Lokalsektionen angehören und der rund 4000 Mitglieder zählt, führte seine alle zwei Jahre stattfindende Generalversammlung in Biel durch. Die Vereinsarbeit umfasst folgende Tätigkeitsgebiete, wobei einige Zahlen die Leistungen im Jahre 1978 aufzeigen:

- 10 Bahnhofhilfswerke (63 427 Hilfeleistungen und Auskünfte an 70 445 Personen)
- 9 Pensionen (454 Betten, 11 252 beherbergte Personen)
- 1 Haushaltsschule
- 1 Freizeitheim
- 11 Inlandstellenvermittlungsbüros (1405 Plazierungen)

- 2 Auslandstellenvermittlungsbüros (1050 Plazierungen)
- 3 Mittagsclubs für Schülerinnen und Schüler
- 1 Auskunftsstelle «Ehen mit Orientalen»

Die Jahresberichte und die Statistiken der einzelnen Sektionen beweisen, dass das Bedürfnis für die verschiedenen Werke nach wie vor vorhanden ist. Dabei versuchen die FJM, sich fortlaufend den äusseren Umständen anzupassen. Man bemüht sich, die Vorstände mit jüngeren Frauen zu ergänzen, die direktere Beziehungen zu den Jugendlichen haben und mithelfen, die Arbeit mit neuen Ideen zu beleben. Der Verein ist stets bereit, zusätzliche Aufgaben zu übernehmen, dies auch in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, Kirche und Staat. Dabei hat man auch vor allem das Drogenproblem vor Augen, wobei die Initiative für eine gezielte Hilfeleistung von den FJM ausgehen könnte.

Immer mehr entglitt diese Ehe dem Bild, das Joyce in sich trug, nämlich: miteinander etwas aufbauen, miteinander leben in Wärme und Freundlichkeit, in Kameradschaft, ja selbst einmal in «Krächen». Joyce kam sich immer mehr wie ein Gefäss vor, aus dem nur geschöpft wurde. Sie wurde zusehends unsicherer, stiller.

Erstes Erfolgserlebnis

1964 zog die Familie nach Basel. Joyce trat in eine Partei ein, war zwar schüchtern und still, jedoch eine aufmerksame ZuhörerIn. Es gelang ihr, ihren Mangel an Kontakten aufzuholen. Bald fing sie an, ab und zu etwas zu sagen und stellte erstaunt fest, dass man ihr Gehör schenkte, dass sie brauchbare Gedanken hatte und diese erst noch formulieren konnte. Das zertrampelte Selbstbewusstsein richtete sich langsam auf.

Bald wurde sie in den Arbeitsausschuss gewählt, und ihre Persönlichkeitsentwicklung machte weitere Fortschritte. Leider konnte sie aber ihre persönliche Entwicklung nur mit ihren Mädchen geniessen, nicht aber mit ihrem Mann. Sie wurden sich immer fremder.

Durchbruch

1970 meldete sich Joyce in einer Privatschule an, lernte Schreibmaschinenschreiben und Steno. Mit ihren Deutsch-, Englisch- und Holländischkenntnissen plus dem Abschluss der Privatschule in der Tasche bewarb sie sich bei einem Chemiekonzern und arbeitet dort seit 1971 als Sekretärin. Ihre Töchter waren zu jenem Zeitpunkt 10, 14 und 16 Jahre alt.

«Es gab manches Auf und Ab», erinnert sich Joyce Passanea, «wir machten Ämter-Verteilung: Einkaufen, Tischdecken, Kochen, Betten machen, Hund ausführen. Zum Mittagessen gab es etwas Kaltes, Aufschnitt, Schinken, Käse, Brot und Tee, zum Nachtessen wurde vorgekocht.» Alle machten mit, nur der Vater nicht. Er kontrollierte bloss die Schulzeugnisse der Mädchen, vergrub sich in seine Arbeit oder verzog sich.

Von Kurt, der offensichtlich unfähig war, das Leben mit seiner Familie zu teilen, wurde Joyce nach rund zwanzig Ehejahren geschieden. Trotz Lunchmahlzeiten, Vorgekochtem und Ämtli stehen die drei Töchter von Joyce Passanea fest auf ihren Beinen.

Die Frau aus Holland, die beim Sprechen immer noch mir und mich wechselt, ist längst kein unterdrücktes «Hüscheli» mehr, sondern eine selbstbewusste Frau, die in ihrem Leben viel Mut bewiesen hat.

Charlotte Seemann

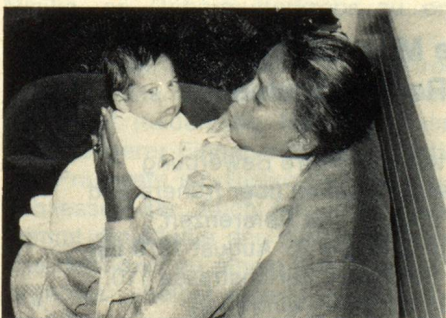
Wie macht man das nur?

Vom «Hüscheli» zur selbstbewussten Frau

Joyce Passanea, Sekretärin, geschieden, Mutter von drei Töchtern

Joyce Passanea ist 1934 in Holland geboren worden. Den ersten Teil ihrer Schulzeit verbrachte sie in Indonesien, die restliche Schulzeit in Holland. 1953 begann die Brieffreundschaft mit dem jungen, selbstbewusst wirkenden Kurt aus der Schweiz. Die Briefe von Joyce waren damals kurz wegen mangelnden Deutschkenntnissen und ihre Überraschung wohl darum gross, als der junge Schweizer eines Tages in Holland vor dem 18jährigen Mädchen stand.

Im Juni 1955, knapp drei Wochen vor der Matura, vertauschte Joyce die Schulstube mit einer kleinen Wohnung in der Schweiz, in Biel. Bald darauf sass sie mit einem Baby, ihrem ersten Töchterchen, in einem fremden Land, neben einem recht fremden Mann, denn Kurt entpuppte sich nicht als der selbstbewusste, grosszügige junge Mann, für den ihn das junge Mädchen gehalten hatte. Er vermittelte seiner jungen Ehefrau das Gefühl, dass das Eheleben eigentlich Sache der Frau sei, bis auf gewisse Momente, denen dann auch im Laufe der Jahre insgesamt drei Töchter entsprangen. Kurt aber lebte neben seiner Familie wie ein Junggeselle. Er stürzte sich wie ein Verrückter in die Arbeit, blieb unangemeldet dem Nachtessen fern, verbrachte Abende, später Nächte auswärts. War einmal Besuch im Hause, gab er sich als glänzender Unterhalter, und wenn Joyce, inzwischen konnte sie Deutsch, sich in ein Gespräch einmischte, dann wurde sie vor den Besuchern von ihrem Mann zurechtgewiesen: «Was du wider für tumms Züüg saisch».



Joyce Passanea, 45 Jahre jung, mit ihrer Enkelin Nicole.

Leserbriefe

Muss man «frau» sagen?

Immer häufiger begegnet man in von Frauen geschriebenen Artikeln (auch in «mir Fraue») dem Wort «frau» anstelle von «man». Soll das höchster Ausdruck der weiblichen Emanzipation sein? Ich finde diese Mode reichlich läppisch. «Man» ist ein unpersönliches Fürwort, also geschlechtslos, das weiss jeder, der gelegentlich Kreuzworträtsel löst. Muss man jetzt im Zeichen des Sexismus an unserer Grammatik herummanipulieren und unsere Sprache verhunzen? Wahrscheinlich handelt es sich da um einen Import «von draussen rein». Bitte, liebe emanzipierte Frauen, hört auf damit. Das ist ein schwacher Strohalm, an den sich diese Art von Emanzipation klammert. Es sieht so aus, als ob die Benutzerinnen dieser Formel alles von sich weisen, was auch nur entfernt an «Mann» erinnern könnte.

Hilde Custer

Die Sprache ist eben verräterisch. Das hat viele Frauen hellhörig gemacht. Wie steht es zum Beispiel mit Kaufmann, Mannschaft, männlich, Manager, jedermann oder dem Mann auf der Strasse? Von der Herrschaft usw. ganz zu schweigen ... Ist es wirklich rein zufällig, dass das Wort Mann bzw. Herr da überall hereingerutscht ist? Zugegeben, das harmlose und zudem unschöne Fürwörtchen «man» kann nichts dafür. Es ist irgendwie ein

Spiel, ein Bestandteilchen des Bewusstseinsprozesses, dass frau da, wo sie darauf hinweisen will, dass unter man auch frau verstanden werden kann, das kleine Wörtchen in Frage stellt. Vreni Wettstein

Vreni Wettstein ist unsolidarisch

Zur Maiausgabe von «mir Fraue» erreichte uns folgende Zuschrift

Sehr geehrte Frau Wettstein, Im Editorial «mir Fraue» vom Mai lese ich Ihren rhetorischen Satz mit Ausrufzeichen, «weshalb sollte die einzige überparteiliche politische Frauenzeitschrift Frauen gegenüber unsolidarisch sein.» In der Glosse auf Seite 32 äussern Sie sich unsolidarisch gegen ganze Gruppen von Frauen. Gibt es bei Ihnen zweierlei Sorten von Frauen? (Glosse «Pyjama mit Bügelfalten»). 1931 haben sich Frauen in unendlichem Einsatz darum bemüht, den Mädchen Haushaltungsunterricht zu ermöglichen. Zürcher Behörden haben nicht verknurrt. Indem Sie sich vor dem «Obli» gedrückt haben, haben Sie sich unsolidarisch gegenüber all den Mädchen gezeigt, die nicht die Möglichkeit hatten, nach Amerika zu gehen.

Indem Sie das eine fragwürdige Bügelkurserlebnis mit einer Hauswirtschaftslehrerin veröffentlichten, erklären Sie sich unsolidarisch mit all den Hauswirtschaftslehrerinnen, die jahrein und jahraus den Mädchen ermöglichen, ihren Haushalt rationell zu erledigen, um Zeit zu haben für Beruf, Hobby oder politische Tätigkeit.

Indem Sie schreiben, freiwillig keine perfekte Hausfrau zu werden, erklären Sie sich unsolidarisch mit all den Hausfrauen, die jeden Tag aufs Neue sich bemühen, eine gute und zufriedene Hausfrau zu sein.

Sie werden sicher nicht den Mut haben, diesen Leserbrief zu veröffentlichen. Ich freue mich immer auf Ihre Zeitung und finde, man sollte nicht mit so hohen Worten wie «Solidarität» so leichtfertig umgehen.

Louise Holsboer

Mir Fraue chaufed Pro-Patria-Margge

Erlös der Bundesfeierspende 1979 für Frauenorganisationen

(sda) Bundespräsident Hans Hürlimann hat die Schweizer aufgefordert, sich durch den Kauf von Pro-Patria-Marken aktiv an der Bundesfeierspende zu beteiligen, deren Erlös «für die Frau im Dienste des Volkes» bestimmt ist. Die Serie zeigt vier aus dem Mittelalter stammende Schlösser, nämlich Oron, Spiez, Pruntrut und Rapperswil. Mit den gesammelten Mitteln sollen die fünf grossen Frauenorganisationen – Bund Schweizerischer Frauenorganisationen, Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Evangelischer Frauenbund der Schweiz und Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Bildungs- und Berufsfragen – unterstützt werden.

belmilon

Schönheits und Fitness-Center mit Ganzheitskosmetik für Damen und Herren. «Beau-Rivage», Höheweg 211, 3800 Interlaken, Telefon 036 22 46 21, Joe L. Gehrler, Dir.

Verbinden Sie das Nützliche mit dem Angenehmen, und lassen Sie sich bei uns mit einem ausgewogenen Schönheits- und Fitnessprogramm von Kopf bis Fuss verwöhnen.

Unser Wochenarrangement (7 Tage) umschliesst: Hallenbad, Fitness-Center, Gourmet- oder Diätmenü, sämtliche kosmetischen Anwendungen mit Produkten von Estée Lauder, Maurice Mességué, Aramis sowie Taxen und Service.
– Im Doppelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 860.—
– Im Einzelzimmer mit Bad/WC Vollpension Fr. 930.—
Verlangen Sie unsere ausführlichen Prospekte.

HST

Gegründet 1945

Sprachen im Sprachlabor – und selbstverständlich mit dem Lehrer (besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch).
Vorbereitungskurse für: Cambridge, London, GCE, London, Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw.
HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr offen

Wir suchen auf 1. Januar 1980 für die monatlich erscheinende «Schweizerische Lehrerinnenzeitung»

**eine Redaktorin
oder Leiterin eines Redaktionsteams**

mit redaktioneller Erfahrung und Beziehung zu pädagogischen Fragen

**sowie Mitarbeiterinnen
im Redaktionsteam**

Wir erwarten gerne Ihre Bewerbung mit Bildungsgang, Angaben über frühere und jetzige Tätigkeit und Referenzen. Die Bewerbung sollte bis 25. August 1979 bei Frau Brigitte Schnyder, Zürichstrasse 110, 8123 Ebmatingen, eintreffen.

Kein Risiko durch Oestrogen

Zehnjährige Studien

cep. Viele Auswirkungen der Wechseljahre bei der Frau – von Hitzewallungen bis zu Depressionen – lassen sich auf die verminderte körpereigene Produktion des Hormons Oestrogen zurückführen. Dagegen hilft die Einnahme von Oestrogen in Tablettenform.

Aber viele Aerzte sind in der Verschreibung von Oestrogenen zurückhaltend: Drei amerikanische Untersuchungen in den Jahren 1976 und 1977 haben ergeben, dass mit Oestrogenen behandelte Frauen das höhere Risiko der Erkrankung an Gebärmutterkrebs in Kauf nehmen müssen. Zwar stimmen sie nicht in den Daten überein, aber jede der Studien zeigte ein erhöhtes Risiko gegenüber unbehandelten Frauen auf. Einmal hiess es, das Risiko sei um vier, das andere Mal um sieben, das dritte Mal sogar um neun Prozent höher. Die amerikanischen Testreihen sind jedoch – wie neuere Studien bewiesen haben – mit grossen Mängeln behaftet. Es wurde beispielsweise nicht untersucht, wie viele der getesteten Frauen an zu hohem Blutdruck, an Zuckerkrankheit und an Uebergewicht litten. Das jedoch sind nach neuesten Erkenntnissen Faktoren, die mit Gebärmutterkrebs in Zusammenhang stehen.

Alle diese Faktoren hat jedoch eine Studie berücksichtigt, die im Lauf von zehn Jahren die Ursachen von Gebärmutterkrebs aufgespürt hat. Die Studie wurde von der *Frauenklinik der Medizinischen Hochschule Hannover* erstellt.

Die Wissenschaftler in Hannover sind zu der Ansicht gekommen,

- dass keines der in der Bundesrepublik Deutschland gebräuchlichen Oestrogenpräparate das Risiko für die Entstehung eines Gebärmutterkrebses erhöht

- dass bei Frauen mit Uebergewicht oder zu hohem Blutdruck nach Einnahme von Oestrogenpräparaten das Risiko, an Gebärmutterkrebs zu erkranken, deutlich sinkt.

Viele Aerzte, die generell für Oestrogenpräparate ein Krebsrisiko verneinen, sind jedoch der Meinung, dass nach längerer Einnahmedauer derartiger Präparate ein Risiko nicht auszuschliessen sei. Auch für diese Fälle kommt die Studie der Wissenschaftler aus Hannover zu einem gegenteiligen Ergebnis: «Selbst eine lange Einnahmedauer von Oestrogenen im Klimakterium erhöht das Krebsrisiko nicht.»

Die Wissenschaftler raten deshalb allen Aerzten, die Zurückhaltung bei der Verschreibung von Oestrogenen in den Wechseljahren aufzugeben, weil bisher nur positive Ergebnisse für eine solche Medikation sprechen.

Gratulationen

Zum 80. Geburtstag von Maria Felchlin

Am 18. Juni ist Dr. med. *Maria Felchlin* in ihr neuntes Lebensjahrzehnt eingetreten. Freudiger Anlass, sich der hochgesinnten Frau und ihrer ausserordentlich vielgestaltigen, fruchtbaren Lebensarbeit dankbar zu erinnern. Als Ärztin FMH für allgemeine Medizin betreute Maria Felchlin ein gutes halbes Jahrhundert lang in Olten einen grossen, vielschichtigen Patientenkreis und war dabei so manchen auch die ideale Hausärztin. Wie sie ihren Beruf auffasste und ausübte, konnte nicht treffender und schöner gesagt werden als mit einem Zitat aus den Freundschaftsworten, die Dr. Ida Somazzi Maria Felchlin zu deren 60. Geburtstag gewidmet hatte: «Mit ganzer Kraft im geliebten Berufe stehend, hat sie schon früh die Sorge um Heilen und Lindern und Retten über das Medizinische hinaus ins Soziale geweitet und ins Seelische vertieft, und in mancher Sprechstunde fanden bedrängte Menschen, Männer und Frauen, Junge und Alte, zusätzlich Rat und Hilfe, sei es in seelischer oder finanzieller Not oder in der Abwehr von Unrecht und Missbrauch.»

Die Frau mit dem klaren, umfassenden Geist und dem mitfühlenden Herzen war schon in jungen Jahren überzeugt, ja ergriffen vom freiheitlich-demokratischen Gedankengut. Dass dieses auch von der Frau als Bürgerin in vollen Pflichten und Rechten mitgetragen und mitverteidigt werden müsse, war ihr von Anfang an klar. So bekannte sie sich denn persönlich zum Aktivbürgerrecht der Frau schon zu einer Zeit, als es dazu noch des Muts bedurfte, und unentwegt half sie mit, das Frauenstimmrecht herbeizuführen und die Schweizerin staatsbürgerlich darauf vorzubereiten. Eine gute Plattform für diese Seite ihres Wirkens bot sich ihr während Jahren an der Spitze der Freisinnigen Frauengruppen des Kantons Solothurn und im besondern als langjährige Vizepräsidentin und spätere Vorsitzende der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», deren Ehrenpräsidentin sie heute verdientermassen ist. Sie hatte zu diesem namhaften staats-

bürgerlichen Zusammenschluss gefunden nach der Sternstunde, welche die Begegnung zwischen ihr und der bedeutenden Pädagogin Dr. phil. Ida Somazzi für die beiden geistverwandten Frauen persönlich und für die Frauenbewegung allgemein bedeutete. Nach dem Hinschied Ida Somazzis, der geistigen Baumeisterin und langjährigen Präsidentin von «Frau und Demokratie», übernahm Maria Felchlin die Leitung der Arbeitsgemeinschaft und versah das verantwortungsvolle Amt ganz im Sinne der Dahingegangenen. Führend war Dr. Maria Felchlin auch am Errichten und Aufbau der Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung beteiligt, der sie noch heute vorsteht. Viel hat zudem der Oltener Klub der Berufs- und Geschäftsfrauen der Jubilarin zu danken; sie war dessen Gründerin und leitete ihn während Jahren.

In der Zeit des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren zuvor aktiv im Abwehrkampf gegen nationalsozialistische und faschistische Strömungen und Umtriebe, die damals unser Land bedrohten, griff Maria Felchlin auch praktisch mit an. Als Oberleutnant der Luftschutztruppen organisierte sie den Sanitätsdienst der Bundesbahnen in Olten und trug wesentlich zum Aufbau des örtlichen Zivilschutzes bei. Beeindruckt vom patriotischen Vorbild der finnischen Lottas, bildete sie sich im Pistolenschiessen aus und erwarb in der Folge als treffsichere Schützin über 200 Medaillen von Meisterschaften, nie aber, ausdrücklich sei es gesagt, um des Sportes an sich willen.

Zu würdigen ist zudem die ebenfalls sehr ausgeprägte kultursinnige Seite ihres ausstrahlenden Wesens und Wirkens. In jahrzehntelanger verdienstvoller Bemühung erforschte und sammelte Maria Felchlin solothurnische Keramiken. Ihre kostbare Kollektion schenkte sie der Gemeinde Matzendorf, dem einstigen Zentrum jener im 18. Jahrhundert blühenden Fayence-Manufaktur. Matzendorf dankte der grossherzigen Donatorin dadurch, dass sie ihr das Ehrenbürgerrecht verlieh. Auch als Schriftleiterin der «Oltener Neujahrsblätter» trat Maria Felchlin hervor; sie redigierte diese während Jahren, der Kulturgeschichte der Stadt wie den Äusserungen ihres heutigen Lebens gleicherweise verständnisvoll zugewandt. Ende letzten Jahres hat die Stiftung Pro Olten Maria Felchlin in Anerkennung von deren grossen, vielfältigen Verdiensten um die Stadt mit der «Goldenen Medaille» ausgezeichnet.

Von viel herzlicher Sympathie und von Gefühlen der Verehrung darf Maria Felchlin sich verdientermassen umgeben wissen, und beste Wünsche begleiten sie in ihr neues Lebensjahrzehnt. *Gerda Stocker-Meyer*

Erste Stellungnahme zum Verfassungsentwurf

Zur Totalrevision der Bundesverfassung hat der BSF im vergangenen Jahr eine Ad-hoc-Kommission gebildet, nachdem er seine Mitgliedverbände aufgerufen hatte, dafür Vertreterinnen zu nominieren. Es bildeten sich vier lokale Gruppen, welche die verschiedenen Teile des Entwurfes bearbeiteten. Die Koordination der Arbeit unterstand Dr. Agnes Sauser-Im Obersteg.

itb. An der Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen in Neuenburg, stellte die Kommission, vertreten durch vier Gruppensprecherinnen, ein Arbeitspapier vor, dessen Inhalt Bundesrichter O. K. Kaufmann als Experte anschließend kommentierte. Ausgerüstet mit dem Verfassungsentwurf (VE) und dem Arbeitspapier verfolgten die Delegierten konzentriert die Gedankengänge der Kommissionssprecherinnen.

Einleitend äusserte Bundesrichter Kaufmann seine Genugtuung darüber, dass die 46köpfige eidgenössische Expertenkommission trotz ihrer unterschiedlichen Ansichten innerhalb nützlicher Frist ein Resultat erzielte. Ob darüber in zehn Jahren oder überhaupt je abgestimmt werde, sei noch ungewiss. Sicher ist, dass die heutige Verfassung nach ihren 90 Partialrevisionen in einem Karnevalskostüm steckt und nur noch für Eingeweihte verständlich ist. Das Echo der Öffentlichkeit über den Verfassungsentwurf tönte vielfältig. So anerkennen die Kreise um Nationalrat Otto Fischer zwar den lesbaren Stil des Entwurfes, mit dem Inhalt sind sie gar nicht einverstanden. Sie haben wenig Vertrauen in das Parlament und wollen deshalb möglichst viele Gebiete dem obligatorischen Referendum unterstellen. Andere finden, man könnte die guten Ideen des Entwurfes aufnehmen und einbauen, was die Vernehmlassung liefere. Eine dritte Gruppe will einen formellen Text vorbereiten und über die fundamentalen Fragen vorher abstimmen lassen.

Die Ad-hoc-Kommission des BSF befürwortet grundsätzlich eine Revision der Bundesverfassung, die über rein redaktionelle Bereinigungen hinausgeht. Für die praktische Durchführung verspricht man sich, wie die Gesprächsleiterin Dr. Agnes Sauser erklärte, am ehesten einen Erfolg von Teilrevisionen. Vordringlich erscheinen die Einführung der Gesetzesinitiative, ein Katalog der Grundrechte und eine revidierte Finanzordnung. Stets vor Augen hielt sich die Kommission,

dass sie auf Stufe Verfassung arbeitete, die Gesetzgebung und damit die Klärung von Detailfragen erst später folgt. Die schlechten Erfahrungen im Zusammenhang mit der Einführung des Frauenstimmrechtes bewogen die Kommission, darauf hinzuweisen, dass sie Formulierungen wie «Schweizer», «Bürger», «jedermann» stellvertretend für Mann und Frau auffasse.

Grundrechte und staatsleitende Grundsätze

Die Gruppe Zürich-Ostschweiz hat sich mit der Präambel und den Kapiteln 1 bis 3 befasst. Ihre Resultate fasste Lotte Allemann-Schneeberger, lic. iur., zusammen. Die Anrufung Gottes unterstützt die Gruppe unter der Voraussetzung, dass kein kirchliches Gottverständnis damit gemeint ist. Die Fortsetzung der Präambel dürfte etwas kürzer und prägnanter formuliert sein. Der Bund der Eidgenossen ist nicht zu *erneuern*, sondern zu *festigen*. Im Artikel 2 (Aufzählung der Staatsziele) hätte dem Punkt 8 «Der Staat wahrt die Unabhängigkeit des Landes und setzt sich ein für eine friedliche und gerechte Ordnung» vorderer Rang gebührt. Mit Befriedigung nahm die Gruppe den Artikel 9 über die Rechtsgleichheit, vor allem die Gleichberechtigung von Mann und Frau, zur Kenntnis. Hier sitzt der Teufel allerdings eindeutig in der Gesetzgebung! Zudem sind die erwähnten Bereiche der Gleichberechtigung keineswegs vollständig. In den Artikel 10 wäre ausdrücklich der Schutz vor missbräuchlicher Datensammlung aufzunehmen. Die Wirkung der Grundrechte unter Privaten, wie sie Artikel 25 VE vorsieht, unterstützt die Gruppe ausdrücklich, ist die Drittwirkung doch besonders für die Frauen von grosser Bedeutung.

Sozialordnung, Eigentumspolitik, Wirtschaftspolitik, Landesverteidigung

Als Wortführerin der Gruppe Bern-Wallis amtierte Dr. iur. Adrienne Hilty;

sie stellte die bearbeiteten Kapitel 4 bis 6 vor. Schwerster Brocken hievon ist der Artikel 26 über die Sozialrechte. Um den Unterschied zu den klagbaren Grundrechten zu verdeutlichen, schlägt die Gruppe vor, den Artikel mit Sozialpolitik zu überschreiben. Die Sozialpolitik darf nicht einseitig im Dienst der Arbeitnehmer stehen, sondern sie soll allgemein den wirtschaftlich Schwachen zugute kommen. So z. B. auch den alleinstehenden Müttern, die, um ihre Kinder selber betreuen zu können, kein Anstellungsverhältnis eingehen, sondern selbständig erwerbstätig sind. Der Staat soll nicht nur die Familie und Mutterschaft schützen, sondern auch die Elternschaft und für eine angemessene Mutterschaftsversicherung sorgen. Weder das Streikrecht noch das Recht auf Aussperrung wollen die Frauen in der Verfassung verankert sehen. Der Artikel 35 befasst sich mit der Steuerpolitik; hier fehlt das Grundprinzip, wonach sich die Staatseinnahmen nach den dem Staat vom Souverän übertragenen Aufgaben zu richten haben. Als Korrelat zum Artikel 9 unterstützt die Ad-hoc-Kommission den Artikel 37 Absatz 1, der die Frau im Rahmen der Gesamtverteidigung zu Leistungen verpflichtet.

Bund und Kantone

Dr. iur. Irene Stroux gab einen Überblick über die Arbeit der Gruppe Basel-Innerschweiz, die sich mit den Beziehungen und der Kompetenzzuscheidung zwischen Bund und Kantonen befasst hat. Der Verfassungsentwurf neigt hier zum Zentralismus, er erlaubt dem Bund, sich in kantonale Kompetenzen einzumischen ohne Verfassungsänderung. Dieser Tendenz will die Kommission nicht folgen. Sie lehnt eine Klassifikation zwischen den Aufgaben von Bund und Kantonen ab. Ihr Vorschlag: Aufzählung der Bundesaufgaben in Artikel 50, neuer Artikel 51, Absatz 1: «Alles was die Bundesverfassung nicht dem Aufgabenbereich des Bundes zuordnet, gehört in den Aufgabenbereich der Kantone.» Während die eidgenössische Expertenkommission im Kapitel über die Finanzordnung wesentliche Merkmale der vom Volk abgelehnten SP-Reichtumssteuer verarbeitete, befürwortet die BSF-Gruppe ausdrücklich die Finanzhoheit der Kantone; so sollen juristische Personen weiterhin Einkommen und Vermögen im *Kanton*, nicht im *Bund* versteuern.

Organisation des Bundes

Weitgehend den Vorschlägen des Verfassungsentwurfes folgen konnte die vierte Gruppe, die ebenfalls Vertreterinnen von Zürich und der Ostschweiz vereinte. Es referierte Fürsprecher *Elisabeth Pavlovic*. Auch hier wird die Eigenständigkeit der Kantone gepflegt, so sollen sie weiterhin die Wahlart des Ständerates bestimmen. Der vorgeschlagenen Einheitsinitiative konnte die Gruppe keinen Gewinn abringen; sie schliesst sich der Variante an, welche die Einführung der Gesetzesinitiative vorsieht. Im Ständerat sollen die Kantone gleichberechtigt bleiben, wobei gemäss VE die beiden Basel zu Ganzkantonen aufrücken. Die erweiterte Verfassungsgerichtsbarkeit, die nun auch Bundesverfügungen miteinbezieht (etwa Bundesgesetze, die sich im Falle der Anwendung als verfas-

sungswidrig erweisen), begrüsst die Gruppe sehr.

Wie es weitergeht

Bundesrichter Kaufmann ermunterte den BSF, sich zum ganzen Entwurf zu äussern und nicht nur die Frauenfragen herauszupicken. Immerhin dürfen diese in der Vernehmlassung eine etwas stärkere Gewichtung erfahren. Das Arbeitspapier der Ad-hoc-Kommission verschickte der BSF seinen angeschlossenen A-Verbänden und den Frauenzentralen, welche bis am 10. Juni noch grundlegende Änderungen anbringen konnten. Den endgültigen Text redigiert die juristische Kommission unter Berücksichtigung der an der Delegiertenversammlung geäusserten Vorschläge aus dem Kreis der Zuhörerinnen, die sich vor allem für Detailfragen interessierten.

- gute Augen
- gutes Farbunterscheidungsvermögen und gutes Formgefühl
- Zuverlässigkeit
- abgeschlossene Sekundar- oder Realschule
- Interesse an den naturkundlichen Schulfächern

Von Biss-Schablonen und Totalprothesen

Die Lehre dauert 4 Jahre. Die betriebliche Ausbildung führt schrittweise in alle Arbeitsweisen der Zahntechnik ein, vertieft und übt sie. Im Verlauf des ersten und zweiten Lehrjahres erhält der Lehrling Gelegenheit, Biss-Schablonen zu formen, Stümpfe aus Kunstharz zu schleifen, Prothesen zu reparieren, Vollgusskronen anzufertigen. Das 3. und 4. Lehrjahr sieht Arbeiten vor wie das Anfertigen von Inlays, das Präparieren von Zähnen im Frontzahnbereich, das Aufstellen von oberen und unteren totalen Prothesen, das Herstellen von Brücken, um nur einige Beispiele herauszugreifen. Daneben erhalten die Lehrlinge an der Berufsschule Unterricht in den Fächern Chemie, Physik, Anatomie, Zeichnen und Modellieren, Berufs-, Fach- und Materialkunde, Rechnen, Deutsch, Geschäfts- und Staatskunde.

Tendenz zur Spezialisierung

Einige Zahnärzte beschäftigen in ihrer Praxis einen eigenen Zahntechniker. Die andern vergeben ihre Aufträge an ein zahntechnisches Labor (Dental-labor). Kleinere Labors sind meist auf ein Teilgebiet der Zahntechnik spezialisiert, während mittlere und grosse Betriebe mehrere Spezialgebiete bearbeiten oder auf sämtlichen Gebieten der Zahntechnik Aufträge ausführen. Die Entwicklung zeigt, dass sich die grösseren, spezialisiert arbeitenden Labors immer mehr durchsetzen. Das heisst für den einzelnen Zahntechniker, dass er sich in einem Spezialgebiet durch Weiterbildung vertiefte Kenntnisse aneignen sollte. Im Angestelltenverhältnis sind die Aufstiegsmöglichkeiten beschränkt. Erfahrenen Zahntechnikern bietet sich indessen die Möglichkeit, ein eigenes Labor zu eröffnen, sofern sie über das nötige kaufmännische Wissen verfügen und sich dem harten Konkurrenzkampf gewachsen fühlen.

Elisabeth Sigrist

Das Berufsbild des BSF

Zahntechnikerin/ Zahntechniker

Der Zahntechniker ist der technische Mitarbeiter des Zahnarztes. In seinem Auftrag erstellt und repariert er Zahnersatz. Die Zahntechnik unterscheidet fünf Arten von Zahnersatz:

- *Inlays* (Einlagefüllungen) sind Zahnfüllungen aus Gold.
- *Kronen* ergänzen einen einzelnen Zahn, von dem noch Wurzeln und eventuell Zahnstumpf vorhanden sind.
- *Brücken* ersetzen fehlende Zwischenzähne und werden den Patienten fest ins Gebiss eingesetzt.
- *Partielle Prothesen* sind Ersatz für mehrere Zähne, jedoch im Gegensatz zu den Brücken herausnehmbar.
- *Vollprothesen* ersetzen die gesamte obere beziehungsweise untere Zahnreihe und sind ebenfalls abnehmbar. Als Werkstoffe dienen dem Zahntechniker Gips, Wachs, Edelmetalle, Porzellan und Kunststoffe. Um die Metalle zu bearbeiten, wendet er Techniken wie Löten, Giessen, Schweißen, Pressen, Reiben an. Er handhabt die verschiedensten Arbeitsinstrumente, zum Beispiel Bohrer, Schleifkörper, Fräsköpfe, Modellierinstrumente, Spachtel, Pinzetten, Messer, Feilen, Pinsel. Er sitzt an einem ziemlich eng begrenzten Arbeitsplatz, der mit einem Bunsenbrenner und einem Elektromotor mit Bohrausrüstung eingerichtet ist. Für gewisse Arbeiten bedient er sich technischer Apparate und Einrichtungen.



(Aufnahme A. Melchior)

Dazu gehören der Vorwärmeofen, die Goldschleuder, die hydraulische Presse, Poliermotor und Schleifmaschine, Lötbrenner, Verkuperungsbad, Ultraschall-Reinigungsgerät.

Freude an Qualitätsarbeit

Der Zahntechniker arbeitet meist sitzend, sehr konzentriert, oft mehrere Stunden am gleichen Werkstück. Dass dabei Geduld und Ausdauer in hohem Masse von ihm verlangt werden, ist leicht einzusehen.

Weitere wichtige Voraussetzungen:

- ein überdurchschnittliches Handgeschick
- eine ruhige Hand
- genaues und sauberes Arbeiten
- ein ausgeprägtes Tastempfinden

Sekretariat des BSF:
Winterthurerstrasse 60,
8006 Zürich, Telefon 01 60 03 63

Übung Konsumenten-Ombudsmann abgebrochen

Die von der Firma Denner AG Ende Januar 1977 aus der Taufe gehobene Stiftung «Konsumenten-Ombudsmann» stand von Anfang an nicht unter einem guten Stern. Es floss zwar viel Druckerschwärze um diese Neugründung, aber schon die Tatsache allein, dass ein einzelner Grossverteiler sich anheischig machte, einen «schweizerischen» Ombudsmann für die Konsumenten zu kreieren, liess Zweifel am Erfolg eines solchen Unternehmens aufkommen. «Einbeiniger Konsumenten-Ombudsmann?» setzte der «Tages-Anzeiger» damals als Titel über einen Kommentar.

Es sollte sich denn auch bald genug zeigen, dass es zwar verhältnismässig einfach war, einen 5köpfigen Stiftungsrat und ein 25köpfiges Patronatskomitee zusammenzubringen, jedoch äusserst schwierig, den Supermann zu finden, dem die Funktion eines Ombudsmannes anvertraut werden konnte. Nach zehnmonatigem «Hirnen» über rund 100 Offerten von Bewerbern erkor man schliesslich den Präsidenten des Patronatskomitees, den Juristen und Alt-Nationalrat Dr. Franz Josef Kurmann, für das Amt. Der Ombudsmann installierte sich in Sursee, und es gab zunächst auch eine Kontaktstelle in Schlieren, die offenbar bald wieder einging. Von seiten der Stifterfirma bestand zwar der Wunsch, weitere Stifterfirmen zu finden, um die Basis für das Unternehmen Ombudsmann zu verbreitern, aber das ist nicht gelungen. Die Institution blieb einbeinig. Schon fünf Monate nach seinem Amtsantritt (Mitte Januar 1978) erklärte Dr. Josef Kurmann seinen Rücktritt als Konsumenten-Ombudsmann auf Ende

Juni 1978. Es mag dafür verschiedene Gründe gegeben haben. Einer davon dürften anonyme Briefe von Kurmann-Gegnern gewesen sein, in denen ihm angedroht wurde, die Öffentlichkeit über eine sieben Jahre zurückliegende «Steuersünde» zu orientieren. Damit wollte man ihn offensichtlich «fertig-machen».

Jetzt, anderthalb Jahre nach Eröffnung des Ombudsmann-Büros, ist die Übung abgebrochen worden. Mit dem Stiftungskapital will man nun wissenschaftliche Arbeiten zur Konsumentenforschung unterstützen. Ausser Spesen nichts gewesen? Vielleicht doch nicht. Sowohl der Ex-Ombudsmann als auch die Mitglieder des Patronatskomitees dürften einige Erfahrungen im Bereich der Konsumentenprobleme gemacht haben. Und da sich darunter auch etliche Parlamentarier befinden, ist zu hoffen, dass diese Erfahrungen sich eines Tages doch im Sinne von mehr Verständnis für gewisse Anliegen der Konsumenten auswirken könnten.

Hilde Custer-Oczeret

Produktehaftung in der Schweiz

Diesem Thema war die Informationstagung des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin im Anschluss an seine Generalversammlung gewidmet. Es ging nicht darum, die Produktehaftpflicht zu fordern, die Veranstaltung sollte einem ersten Meinungsbildungsprozess dienen. Sie begegnete regem Interesse bei Konsumenten, Presse, Behörden und Wirtschaft.

H. C.-O. In ihrem Einführungsreferat zum nachfolgenden Podiumsgespräch erklärte Dr. Gabriele Erkelenz von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher in Bonn den Zweck einer Produktehaftpflicht. Der hohe Stand der Automation, die arbeitsteilige Organisation bei der Fertigung von Produkten erschweren es immer mehr, einen persönlich Schuldigen in einem Schadenfall aufzuspüren. Die Industriege-

sellschaft ist international und der Warenaustausch weltweit. Entsprechend ist das Produktrisiko angestiegen. Sowohl die Europäische Gemeinschaft wie der Europarat haben Vorschläge ausgearbeitet, die eine vom Verschulden unabhängige solidarische Produktehaftung vorsehen. Theoretisch genügen die Bestimmungen des Obligationenrechtes dann, wenn die Verschuldensfrage eindeu-

tig beantwortet werden kann. Wenn aber bei der sogenannten Geschäftsherrenhaftung der Hersteller beweisen kann, dass ihn kein Verschulden an einem Schaden trifft, den der Konsument erlitten hat, geht dieser leer aus. Er trägt also das Produktrisiko allein. Schadenfälle können auch entstehen, wenn Gebrauchsanweisungen mangelhaft sind oder wenn Hinweise auf mögliche Gefährdungen, die voraussehbar sind, fehlen. Dann haftet der Anbieter. Anders ist es bei Schäden, die auf Entwicklungsfehlern beruhen. Sie lassen sich – bei Medikamenten etwa – kaum ganz vermeiden, weil sie meistens nicht voraussehbar sind. Hier käme die Produktheftung zum Zug.

Angst vor dem amerikanischen System

So wie die Produktheftung in den USA gehandhabt wird, kommt sie für Europa nicht in Frage. Dort gehen auch Nachlässigkeiten des Verbrauchers zu Lasten des Herstellers. Sogar wenn ein Pudel im Mikrowellenofen getrocknet wird und daran stirbt, oder wenn ein Schlaumeier mit dem Rasenmäher eine Hecke schneiden will und sich dabei verletzt, wird der Hersteller haftbar gemacht. Das sind Auswüchse.

Das Podiumsgespräch

Im Gespräch der Fachleute kam unter anderem die Praxis zur Sprache, technische Geräte und Autos aus dem Markt zurückzurufen, wenn ein Schadenfall eingetreten ist. Das ist eine sehr kostspielige Sache, und die meisten Konsumenten reagieren gar nicht darauf. Aufwand und Erfolg stehen in keinem tragbaren Verhältnis. Bedenklich stimmte, was ein Kinderarzt über Verbrennungen durch ungeeignete Luftbefeuchter (Verdampfermodell) berichtete. Zehn Prozent aller Brandschäden bei den im Spital eingelieferten Kindern werden durch diese Geräte verursacht.

Sonnenbräune aus der Steckdose

Ein internationaler Test

Heimsonnen und Solarien sind sehr gefragt. Sie sollen als Sonnenersatz oder Sonnenergänzung für eine schnelle und mühelose Bräunung der Haut sorgen. Allerdings ist die Nachahmung der Sonnenstrahlen nicht sehr getreu. Die Ultraviolett-Lampen geben

mehr kurzweilige Strahlen ab als die Sonne. Und bei diesen kurzweiligen Strahlen ist die Gefahr von Sonnenbrand, Bindehautentzündung und vorzeitigem Altern der Haut nicht von der Hand zu weisen. Die meisten Leute sind sich der Schattenseite der künstlichen Sonnen zu wenig bewusst.

Die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) hat sich an einem internationalen Test zusammen mit der englischen Consumer's Association, dem holländischen Consumentenbond und der belgischen Verbruikerunie beteiligt und berichtet ausführlich über die Prüfergebnisse von vier Heimsonnen und drei Solarien.

Heimsonnen sind kleine handliche Apparate, die man auf einem Tisch aufstellen oder an der Wand anbringen kann. Sie haben gewöhnlich eine UV-Lampe und zwei bis vier Infrarot-Lampen. Die IR-Lampen werden zur Linderung von Rheumaschmerzen, bei Muskelkater, steifen Gelenken und dergleichen eingesetzt.

Solarien sind etwa drei- bis viermal grösser als Heimsonnen und mit mehr Lampen ausgestattet. Das ermöglicht die Bestrahlung des ganzen Körpers. Sie werden an der Decke oder an der Wand montiert, können auch mit einem Stativ versehen sein.

Zusammenfassung

Intensiv gebräunte Haut ist mehr Modesache als Gesundheitszeichen. Man muss die Risiken kennen, die mit dem künstlichen Sonnenbad verbunden sind. Von den geprüften Heimsonnen und Solarien konnte kein Modell besonders empfohlen werden. Die natürlichen Sonnenstrahlen sind sicherer, energiesparender und billiger.

Der ausführliche Testbericht kann bei der *Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Schlosstrasse 137, 3008 Bern, Tel. 031 257542*, zum Preis von 4 Franken plus Porto bestellt werden.

Stiftung für Konsumentenschutz

Grosse Menschen sind immer völlig ihren eigenen Neigungen gefolgt. Wozu sollten wir uns die Namen von Menschen merken, die bloss tun, was alle anderen tun? Das Gesetz mit Erfolg zu brechen, ist ein Zeichen von Erhabenheit.

Katherine Mansfield

die Energiemenge um den gleichen Prozentsatz gekürzt. Das heisst, dass diejenigen, die gespart hatten, nun noch bestraft wurden für ihr Verhalten. Wie wird es bei einer kommenden Rationierung werden? Werden diejenigen, die sich die Sparappelle zu Herzen genommen haben, wieder die Bestraften sein? Bis heute sind die Stromtarife so angelegt, dass, wer mehr verbraucht, die Energie billiger geliefert bekommt. Wann wird dies geändert?»

Eigene Erfahrung der Redaktorin: 1949 gab es massive Einschränkungen im Stromverbrauch, weil die Wasserkraftwerke – wegen zu trockener Witterung im Sommer – nicht genügend Strom produzieren konnten. Wir hatten damals einen Säugling im Haus, und man stellte uns auch noch den bescheidenen 30-Liter-Boiler ab.

Jeder vierte macht nichts

Was man so liest und hört übers Energiesparen

Eine Leserin unseres Blattes schreibt: «Hier in Bern ist es seit Jahren so, dass Läden und Banken total überheizt sind. Die wohlgekleideten Herren in den verschiedenen Banken sind sämtlich in Hemdsärmeln, anders halten sie es nicht aus. Auf meine Frage sagte einer: „Ja wissen Sie, unsere Damen haben es halt gern warm, die frieren so leicht.“ Als ich die Empfangsdame in dünner Bluse (Januar!) fragte, ob das denn stimme, antwortete sie: „Unsinn! Wir leiden unter der Hitze und würden genau so gern einen Pulli tragen. Aber es wird uns immer wieder erklärt, bei der Fernheizung könne man eben nicht regulieren. So geht es seit Jahren, und kommt endlich ein warmer Maitag, so stellt eine grosse, sehr grosse Firma prompt die Klimaanlage ein, so dass man zittert vor Kälte und sich über diesen weiteren Stromverbrauch ärgert.“ Wer sieht da zum Rechten?» fragt unsere Leserin *U. Zürcher*.

Am Radio klagte ein Mitarbeiter darüber, dass man als Mieter keine Möglichkeit habe, die Zimmertemperaturen auf ein vernünftiges Mass zu reduzieren. In seiner mit Deckenheizung versehenen Wohnung zeige das Zimmerthermometer im Winter abends um zehn Uhr noch 24 Grad(!). Die «Schweizerische Handels-Zeitung» («SHZ») liess Ende März und Anfang April 1979 eine repräsentative Umfrage

zum Thema Energiesparen machen. Die Isopublik AG, ein Markt- und Meinungsforschungsinstitut, fand heraus, dass der Informationsstand über die Notwendigkeit Energie zu sparen recht gut ist, in der deutschen Schweiz noch etwas besser als in der französischen. (Der Kanton Tessin wurde nicht berücksichtigt.) Der Sparwille ist bei der älteren Generation, die noch die Kriegs- oder Nachkriegszeit mit oft rigorosen Sparmassnahmen bewusst miterlebt hat, deutlich stärker als bei den jüngeren Bürgerinnen und Bürgern, die im Wohlstand aufgewachsen sind. Das Fazit der «SHZ»: «*Jeder vierte macht nichts!*»

Dieser Titel klopfte eine Leserin der «SHZ» aus dem Busch, die zu den 32 Prozent der sparsamen Verbraucher gehört. Sie stellte fest, dass sie sich seit Jahren bemühe, in ihrem Haushalt Energie zu sparen durch Verzicht auf die Anschaffung strombetriebener Geräte. Sie fahre auch auf der Autobahn nicht mehr als 100 Kilometer Geschwindigkeit. Schon während des Krieges hätten sie und ihre Mutter sehr sparsam gewirtschaftet, um Energie nicht zu verschwenden, aber was war die Folge? «Dann kam die Rationierung von Elektrizität und Gas, und zwar auf eine unmögliche Art und Weise. Alles wurde in den gleichen Topf geworfen, das heisst, allen wurde

Wieviel Strom verbraucht ein Haushalt?

wf. Ein Vergleich innerhalb der westlichen Industrieländer zeigt, dass der durchschnittliche amerikanische Haushalt mit 8690 kWh pro Jahr weitaus am meisten Strom verbraucht. Schon wesentlich weniger sind es in Schweden, das pro Haushalt auf einen Jahreskonsum von 5040 kWh kommt. An dritter Stelle folgt Grossbritannien (4270 kWh), welchem sich die Schweiz mit einem Verbrauch von 3910 kWh anschliesst. Dieser Wert deutet auf eine relativ hohe Rationalisierung des durchschnittlichen Schweizer Haushaltes hin. Auf den weiteren Plätzen folgen Finnland (3820 kWh), Dänemark (3600), BR Deutschland (3170), Holland (3000), Oesterreich (2830), Belgien (2550), Frankreich (2160), Italien (1690) und Spanien (1180).

Redaktion dieser Doppelseite:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen

Zum «Goldige Öpfel»

Fast scheint es, als seien sie mit dem Kopf durch die Wand gegangen, die paar Frauen, die Anfang dieses Jahrhunderts von Hedwig Bleuler Waser in Aarau für den Gedanken der alkoholfreien Lebensweise gewonnen worden waren. Einmal in Bewegung gekommen, drängte ihre Ueberzeugung sie zu Taten.

In der ganzen Stadt Aarau gab es damals keine Gaststätte, in der es nicht nach Wein und Bier roch. Es musste doch möglich sein, sagten sich ein paar Frauen, ein gemütliches Lokal ohne Alkohol zu führen für alle, die dies vorzogen.

Die Suche nach einem geeigneten Ort für die Kaffeestube dauerte rund vier Jahre. Aber die Frauen, die sich zu einer Ortsgruppe des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen zusammengeschlossen hatten, erlahmten nicht. Sie suchten und fanden von Anfang an Unterstützung bei andern Gruppen, bei der Kulturgesellschaft, dem Katholischen Frauenverein, dem Blauen Kreuz und dem Gemeinnützigen Frauenverein. Gelegentlich erschreckten sie über ihren eigenen Mut. Dann zum Beispiel, wenn beim Prüfen angebotener Projekte konkrete Zahlen genannt wurden.

Aber es gelang!

Am 1. Mai 1910 standen in der Helvetia die Räume und das Personal, verstärkt mit Freiwilligen, bereit. Eine alkoholfreie Gaststätte war damals ein Novum für die Bevölkerung. Kein Bier? Kein Wein? Trotzdem, oder gerade deswegen, fand der Betrieb Anklang und Auskommen. Wie viel ehrenamtliche Arbeit geleistet wurde, darüber schweigt die Geschichte. Ohne sie wäre es wohl kaum gegangen, und gerade das erregte Respekt. Es war ein wagemutiges Unternehmen. Es beanspruchte Kopf, Herz und Hände – und wohl auch das Portemonnaie – vieler einsatzbereiter Frauen. Sie kargten nicht und verstanden ihr Unternehmen als Dienst an den Mitmenschen. Das drückte sich auch in den Preisen der Gaststätte aus. Auf Getränken, Speisen, aber auch auf den Dienstleistungen des Hotels, zu dem sich das Unternehmen bald einmal entwickelte, lag nur eine äusserst bescheidene Gewinnmarge. Das rächte sich insofern, als die bescheidenen Ueberschüsse nicht genügend Mittel für grössere Renovationen zusammenkommen liessen. In den sechziger Jahren, als der Wohlstand in steiler Kurve zu steigen anfang und

mit ihm die Ansprüche, war die Helvetia «gruusig alt und wüst».

Neue Entscheidungen werden fällig

Schliessen oder erneuern – das stand zur Wahl. Es braucht schon viel Mut und Kraft, um etwas Neues auf die Beine zu stellen, und viel mehr, um das einmal Begonnene auch durchzutragen. Rund 50 Jahre hatten sie es geschafft. Dafür verdienen die Aarauer Mitglieder des Bundes abstinenten Frauen Bewunderung und Dank. Doch zu Beginn des sechsten Jahrzehnts war mit der Helvetia kein Staat mehr zu machen. Erneuern bedeutete die Uebernahme einer hohen Schuldenlast. Durfte das neue Wagnis eingegangen werden? Ueberlegung und Prüfung aller Für und Wider brauchten Zeit. Die eingeholte Betriebsberatung lautete ermutigend. Wieder siegte der Wagemut. 1967/1968 wurde das Haus geschlossen und umgebaut.

1969 Eröffnung des Goldige Öpfels

Das Ergebnis durfte sich sehen lassen. Die meisten der rund 20 Hotelzimmer sind nicht nur den Ansprüchen von heute angepasst (Bad, Dusche und WC), sie fallen nebst ihrer Geräumigkeit auch durch ihre zeitlose Gedickegenheit auf. Für Familienfeste und



Einladender Goldiger Öpfel

Partys stehen Räume verschiedener Grösse zur Verfügung. Das Restaurant ist gepflegt und angenehm in Atmosphäre und Ausstattung. Die technisch maximal bestückte Küche vermag allen Anforderungen gerecht zu werden.

Der Wurm im Apfel

Die in den Planungs- und Baujahren galoppierende Teuerung hatte zu einer massiven Ueberschreitung des Kostenvoranschlags geführt. Entschlüsse, die aufgrund von Bedürfnisabklärungen gefallen waren, erwiesen sich als zu gewagt. Die finanzielle Situation des Goldige Öpfels bereitete den verantwortlichen Frauen der Ortsgruppe Aarau schlaflose Nächte.

Um modernes «Management» einzusetzen und es an nichts fehlen zu lassen, überliessen sie die Leitung der in neuem Glanz erstandenen Gaststätte einer Firma des Gastgewerbes. Nach zwei Jahren kam dann der grosse Schreck: So ging es nicht! Wieder erstaunt die Tragfähigkeit und Geistesgegenwart der Aargauerinnen: «Wir wischten die Scherben zusammen und machten uns wieder an die Arbeit.» Schwierige Jahre mit viel Wechsel in der Gruppe und im Personal des Hauses folgten. Die Schulden wuchsen, statt abzunehmen. Schliesslich lieferten zwei Jahre mit guten Abschlüssen den Beweis, dass der Betrieb bei entsprechender Führung haltbar war.

Es geht weiter!

Wenn Not am Mann, an der Frau, an der Sache ist, so ist meist auch Hilfe nicht weit. Zwar erwies sich eine Sanierung der Lage als dringend notwendig, wenn die Weiterführung des Betriebs gesichert werden sollte. Durch das Entgegenkommen der Banken, durch die Herausgabe von Anteilscheinen und einer breit angelegten Sammelaktion kam die Sanierung zustande oder ist noch im Gange. Dies ist nicht zuletzt auch der Sinn dieses Berichts: *Wer zu der Hilfsaktion etwas beitragen kann, ist freundlich eingeladen, es zu tun.* Durch einen Besuch im Goldige Öpfel kann sich jedermann davon überzeugen, wie sehr sich der Einsatz lohnt. Seit 1978 steht der Leiterin des Hotels eine Betriebskommission zur Seite, welche aus Mitgliedern der Gruppe der Abstinenten Frauen besteht, aber nicht mehr mit

ihr identisch ist. Immer noch wird viel ehrenamtliche Mitarbeit geleistet.

Weitere Aufgaben

Neben der Führung der Gaststätte bewältigt die Frauengruppe noch weitere Aufgaben. So bestellt sie die Mensa der kantonalen Gewerbeschule mit bis zu 70 Mittagessen im Tag und einem Getränkeiosk, an dem auch anderes zur Verpflegung angeboten wird. Im Winter ist ihr der Erfrischungsraum der Kunsteisbahn überbunden.

Was gibt es Gutes?

Interessiert studierte ich bei meinem Besuch die Menükarten des Goldige Öpfels und stellte fest, dass die Köchin viel Fantasie hat. Der Salatteller war frisch und appetitlich. Nichts Vorverfertigtes war darauf. Kuchen und der Kaffee schmeckten grossartig. Täglich wird auch ein fleischloses Menü angeboten. Auf schmackhaftes und vor allem gesundes Essen wird grossen Wert gelegt. Sonderwochen – zum Beispiel italienische Woche, griechische Woche usw. – bringen Abwechslung.

Von der nahen Kantonsschule kommen täglich viele Schüler zum Mittagessen. Abends bevölkern die Soldaten aus der benachbarten Kaserne die Gaststube, und bei schönem Wetter ziehen auch die freundlich gedeckten Tische im Freien das Publikum an. Abends sind die Sitzungsräume voll ausgelastet. Vor und hinter den Kulissen ist ein gut eingespieltes Team von neun Personen an der Arbeit, oft wird es durch Aushilfen ergänzt.

Dem Goldige Öpfel – er ist ein erfreulicher Betrieb – seien gute Jahre mit viel Erfolg gewünscht.

Else Schönthal

Streiflichter auf Jahresberichte

Hirschen Turbenthal

«Ohne eigenes Zutun kam ich nach 12jähriger Medikamentenabhängigkeit in das Behandlungszentrum Hirschen (Turbenthal). Des Lebens überdrüssig, nahm ich nur widerwillig an den verschiedenen Therapien teil. Erst nach vier Monaten Aufenthalt stellte ich fest, dass eine Veränderung in mir vorging. In einem Gruppengespräch konnte ich zum erstenmal über ein Problem, das zur Abhängigkeit führte, offen reden, ohne riskieren zu müssen, verurteilt zu werden. Von diesem Moment an ging es mit mir bergauf. Ich habe während dieser Kur soviel

gelernt, dass ich mich nach ihrer Beendigung nur schwer von diesem Haus getrennt habe. Heute stehe ich wieder im Berufsleben und bin ein zufriedener Mensch. Ich halte den Kontakt zum Team des BHZ aufrecht, denn wo anders könnte man mir bei der Lösung meiner Alltagsprobleme besser helfen als dort. Ch. K.»

Dieses kurze, vielsagende Zeugnis ist dem Jahresbericht des *Behandlungszentrums Hirschen in Turbenthal* entnommen. Zwischen den Zeilen lässt sich ahnen, wie viel Einfühlung und Arbeit es braucht, um Mitmenschen mit Suchtproblemen so grundlegende Hilfe zu bieten, dass sie fähig werden, ihr Leben neu zu gestalten. Dies geschieht in einer Umwelt, die zu ständiger Versuchung wird. Die Rückfälle sind, nach dem Bericht von *Heidi Ketterer*, der Präsidentin des Vereins Behandlungszentrum Hirschen etwas, was dem Therapieteam immer wieder zu denken gibt. «Nach beendeter Kur ist die Behandlung nicht abgeschlossen. Sie bedarf einer Festigung durch Anschluss der Patientin an eine Selbsthilfeorganisation, an eine therapeutische Gesprächs- oder Abstinenzgruppe.» Heidi Ketterer dankt im Jahresbericht für jede Unterstützung. «Wir wissen jedes kleine Zeichen der Solidarität zu schätzen. Die Arbeit im Hirschen wäre noch schwerer, wenn wir zusätzlich mit finanziellen Sorgen belastet wären.» Einzel- oder Kollektivmitglieder, die mithelfen, das Werk zu tragen, sind immer willkommen.

Der Verein der Eisenbahner für Nüchternheit

«Durch sachliche und umfassende Information und durch das Aufzeigen von Alternativen soll vor allem vermieden werden, dass immer wieder neue Generationen alkoholische Getränke so konsumieren, dass ihnen daraus Probleme erwachsen. Es besteht leider kein Zweifel, dass dies auch in Zukunft noch nötig sein wird», sagt der neue Zentralpräsident des *Schweizerischen Vereins der Eisenbahner für Nüchternheit*. Diese Gruppe findet immer wieder neue Ansatzpunkte für ihre Arbeit. Diesmal wird über die «SVEN-Apéros» berichtet, Informationsgespräche in Dienststellen, die so gut ankamen, dass sie zum Teil wiederholt werden mussten.

Klinik im Hasel, Gontenschwil

In der Klinik im Hasel in Gontenschwil versuchte man sich erstmals nach dreijähriger Tätigkeit einen Ueberblick über Erfolg und Misserfolge der Therapien zu machen. «Die Ergebnis-

se sind zweifellos nicht sensationell, ermutigen uns aber zu weiterer Arbeit», schreibt der behandelnde Arzt Dr. Dubacher. Von den 51 Patienten, die von der Untersuchung erfasst werden konnten, lebten 30 Prozent völlig alkoholabstinente, 35 Prozent wies gelegentlichen Konsum auf und bei 35 Prozent war der Krankheitszustand unge bessert. Ähnlich lauten die Zahlen bei Drogenkranken. Es erwies sich, dass eine längere Kurdauer als drei Monate bessere Resultate zeitigte als kürzere Aufenthalte.

Die SFA forscht

Der Nachholbedarf an hieb- und stichfesten Daten und Fakten zu Alkoholproblemen ist gross. Ein dringendes Bedürfnis besteht auch, die Probleme in einen grösseren Zusammenhang zu stellen, die Ursachen auf den verschiedenen Ebenen zu erforschen. Innerhalb der Arbeit der *Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme*, SFA, Lausanne, kommt deshalb der Forschung eine bedeutende Rolle zu. Wie der Tätigkeitsbericht für das verflossene Jahr zeigt, standen 1978 in der Forschungsabteilung der SFA verschiedene Projekte in Arbeit. Weitere Schwerpunkte in der Tätigkeit waren und sind die Erziehungsarbeit, eine umfassende Information in den Medien und eine rege Aktivität auf politischer Ebene.

Notizen...

● Wie Versuche an der Heinz-Kalk-Klinik für innere Medizin in Bad Kissingen ergeben haben, werden Frauen rascher betrunken als Männer. Nach Alkoholgenuss steigt bei Frauen der Blutalkoholspiegel schneller an, und der Alkohol wird langsamer abgebaut als bei den Männern. Worauf diese Unterschiede zurückzuführen sind, ist noch weitgehend unbekannt.

● Die Zahl der krankhaften Trinker in Grossbritannien hat sich seit dem Jahr 1950 verdoppelt. Das geht aus einem Bericht des Royal College of Psychiatrists hervor. Besonders beunruhigend sei die wachsende Zahl von schulpflichtigen Kindern, die süchtig seien. In zahlreichen psychiatrischen Kliniken seien die Betten bis zu einem Drittel mit Alkoholkranken belegt.

Redaktionsschluss dieser Seiten jeweils am 1. des Vormonats.

Redaktion dieser Doppelseite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun

Ferienzeit – Reisezeit

Einmal die Berufsarbeit vergessen, ausspannen, wandern, reisen, träumen. Welch herrlicher Gedanke: alles Alltägliche hinter sich lassen, wegfahren, um nur das zu tun, was wirklich Spass bereitet. Schon die Vorfreude ist ein Erlebnis. Und wenn die Ferien dann noch planmässig verlaufen, wird der Erfolg sicher nicht ausbleiben. Moral und Gesundheit müssen «gehörig aufgemöbelt» werden, damit man sich nachher wieder mit voller Kraft dem Alltag zuwenden kann.

Die drückenden Sorgen des grauen Alltags dürfen für kurze Zeit vergessen werden, um bewusst das zu tun, was Spass macht. In den Ferien soll man sich also weder mit der unerfreulichen Vergangenheit noch mit einer ungewissen Zukunft auseinandersetzen.

Zeit ist wichtig, Zeit ist kostbar

Zeit darf nicht verschleudert werden. Sie zerrinnt rasch, ohne wiederzukommen. Es gilt, sinnvoll mit ihr umzugehen. Ein Sprichwort sagt: «Zeit ist Geld!» Leider stimmt das oft. Doch man hüte sich in den Ferien vor allzu präzisen Zeitplänen!

John Steinbeck, der grosse amerikanische Schriftsteller, meinte: «Man verliert die meiste Zeit damit, dass man Zeit gewinnen will!»

Vielleicht hilft im Urlaub der Ratsschlag eines amerikanischen Militärarztes an einen psychisch erkrankten Soldaten. Er riet dem jungen Mann: «Ich möchte, dass du dein Leben fortan wie eine Sanduhr betrachtest. Du weisst, dass sich in der oberen Hälfte einer Sanduhr Tausende von Sandkörnern befinden, die alle langsam und gleichmässig durch den engen Hals in der Mitte fallen. Niemand – du nicht und ich nicht – ist imstande, mehr als ein Sandkorn auf einmal durch diesen Engpass zu treiben, ohne die Sanduhr zu beschädigen. Wir Menschen sind wie diese Sanduhr. Wenn wir morgens unseren Tageslauf antreten, liegen vor uns immer Hunderte von Dingen, von denen wir meinen, sie müssten an diesem Tage geschehen. Doch wenn wir sie nicht, eines nach dem andern, vornehmen und sie langsam und gleichmässig durch den Tag rinnen lassen – so wie die Sandkörner durch den engen Hals

der Sanduhr rinnen –, dann können wir sicher sein, dass wir unseren Körper oder unseren Geist schädigen.»

Ein Sandkorn nach dem andern! Jetzt darf man Probleme für Stunden oder Tage weglegen und sich Zeit nehmen für ein bestimmtes Sandkorn, das gerade durch den engen Hals der Sanduhr drängt. Dann erst folgt das nächste. So wird die Ferienzeit zum Erlebnis. Erholbare Sommertage!

Ernst Meyner

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Dienstag, 10. Juli, 18.30 Uhr: Restaurant Rathausgarten, Aarau, gemeinsames Nachtessen. 20 Uhr: Referat «Prävention und Gesundheit» – ein Weg in die Zukunft? Referent: Dr. med. Felix Gutzwiller, Projektleiter Deutsch-Schweiz Nationales Forschungsprogramm 1 «Prophylaxe kardiovaskulärer Krankheiten», Kantonsspital Basel.

Donnerstag, 2. August: Waldrundgang mit H. Frey, anschliessend Picknick.

SEKTION BASEL

Freitag, 20. Juli, 18.30 Uhr: Restaurant Waldhaus, Hardwald, Sommerplauschabend. Fröhliches, gemütliches Beisammensein am Lagerfeuer. Die mitgebrachten Würste werden am offenen Feuer selbst gebraten.

Samstag, 11. August, Besichtigung des Städtchens Rheinfelden (ganztägiger Ausflug). Führung: Nes Purtscher, Basel.

SEKTION BERN

Donnerstag, 12. Juli, 18.45 Uhr: Konferenzsaal Bahnhofbuffet, Bern, gemeinsames Nachtessen. 20 Uhr: Referat «Marketing, Motivation und Kreativität, oft gehört, aber selten verstanden». Referent: Max Bieber, Marketing/Werbung, Bern.

SEKTION ST. GALLEN

Mittwoch, 4. Juli: Möglichkeiten und Grenzen der Präventivmedizin. Ort: Hotel Hecht, St. Gallen, Zeit: 20 Uhr. Referent: Dr. med. van der Linde, Präventivmediziner des Kantons St. Gallen.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Samstag, 21. Juli. «Kennst Du Luzern?» Führung durch die Altstadt; Dauer etwa 2 1/2 Stunden. 9 Uhr Be-

sammlung vor der Jesuitenkirche; ab 8.15 Uhr, Morgenessen im Café Kappelbrücke (fakultativ).

SEKTION ZÜRICH

Donnerstag, 26. Juli. Begehung des Farnpfades Birriboden im Sihlwald unter der Leitung des Stadtforstmeisters Carlo Oldani. Anschliessend Party im Freien oder im schönen Forsthaus Langrain. Zufahrt mit Car. Abfahrt in Zürich, Landesmuseum 18 Uhr, Enge 18.20 Uhr, Rückkehr ca. 23 Uhr. Detaillierte Einladungen können telefonisch angefordert werden bei Anita Bonfiglioli, Telefon P 01 928 61 11, G 01 926 51 91.

Dienstag, 12. September. Gemeinsamer Besuch der BÜFA mit Fachreferat.

VORANZEIGE

Die Sektion Zürich veranstaltet am 12./13. Oktober 1979 ein aussergewöhnliches Seminar mit dem international bekannten Management-Profi-trainer Bruno Neckermann / NCM, Weggis. Dauer: eineinhalb Tage, Uebernachtung in Erstklasshotel in Zürichs Umgebung. Thema: *Psycho-technik – Selbstbeeinflussung*. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Einzelheiten werden im nächsten SEC-intern publiziert. Auskünfte: Anita Bonfiglioli, Wässerwies 12, 8712 Stäfa, Telefon G 01 926 51 91, P 01 928 61 11.

Coupon

Ich interessiere mich für den SEC Sekretärinnen-Club Schweiz und bitte um Zustellung der Unterlagen.

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Tel. P

Tel. G

Einsenden an:
SEC-Zentralsekretariat, Effinger-
strasse 6, 3011 Bern,
Tel. 031 25 44 28

SEC-Zentralsekretariat:
Effingerstrasse 6
3011 Bern
Telefon 031 25 44 28

Ernährung im Alter

Der ältere Mensch hat einen Stoffwechsel, der sich gegenüber jüngeren Jahren in spezifischer Weise verändert hat. Die Ernährung im Alter ist «gesund», wenn sie sich diesen Veränderungen anpasst.

Wie verändert sich nun der Stoffwechsel im Alter? Am wichtigsten ist wohl der *Kalorienstoffwechsel*. Bekanntlich ist eine Kalorie Mass für die in den Zellen entstehende Energie als Verbrennungswärme, Mass für die Arbeitsleistung. Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass der *Kalorienbedarf des älteren Menschen beträchtlich geringer ist als derjenige des jüngeren*. Einmal nimmt der Grundumsatz (d. h. der Energieverbrauch in vollständiger Ruhe) mit zunehmendem Alter ab; zweitens vermindert sich im Alter die Zellzahl, die Organgrösse und die Funktionsintensität in der Skelettmuskulatur, in Leber, Herz, Nieren und Gehirn. Wenn man für die Altersklasse 20 bis 30 Jahre bei körperlich wenig anstrengender beruflicher Tätigkeit einen hundertprozentigen Kalorienbedarf annimmt, so beträgt er beim 70jährigen noch etwa 70 Prozent und nimmt dann progressiv weiter ab. Man rechnet daher für einen Betagten *1 Kilokalorie pro Kilogramm Körpergewicht und pro Stunde*, wobei dies dem Bedarf in der Ruhe entspricht. Ein alter Mann mit einem Körpergewicht von 70 Kilo würde dann im Tag etwa 1700 Kilokalorien benötigen. Kommt eine leichte körperliche Arbeit dazu (z. B. tägliche Spaziergänge usw.), muss je nachdem ein Zuschlag von 10 bis 30 Prozent eingesetzt werden. Wenn man weiss, dass die Überernährung – die ja fast immer eine zu kalorienreiche Ernährung ist – zur in unserer Zivilisation so weit verbreiteten Fettsucht führt und diese wiederum zu vielen Alterskrankheiten (Herzversagen, Gelenkarthrose, Gicht, Hochdruckkrankheit usw.) disponiert, so begreift man, dass eine kalorisch angepasste Ernährung eine sehr wichtige Vorbeugung der Alterskrankheiten ist.

Ein paar wenige Tips

- Rigorose Abmagerungskuren sind besonders im Alter gefährlich und dürfen nur unter strenger ärztlicher Aufsicht durchgeführt werden.
- Ein «FdH» (Friss die Hälfte) ist im Alter noch weniger ratsam als in jüngeren Jahren, weil so ein bedrohlicher Eiweissmangel auftritt.

- Man vermeide vor allem rahmige oder sonst fettige Saucen (Fleisch grillieren, Salatsauce ohne Oel usw.).

- Besonders heimtückisch ist das Lutschen von Bonbons, das Essen von süssen Zwischenmahlzeiten, das Knabern von Erdnüssen und ähnlichem beim Fernsehen, der regelmässige Genuss von Spirituosen usw. Man mag zu den Hauptmahlzeiten noch so sparsam essen; was hilft's, wenn die genannten Zustüpfen zwischendurch so überaus kalorienreich sind?

Eiweisse sind Bausteine der Zellen

Das zweitwichtigste Problem in der Ernährung des alten Menschen ist der *Eiweissstoffwechsel* bzw. der Eiweissbedarf. Trotz der verlangsamten Stoffwechsellvorgänge muss man daran denken, dass zur Erhaltung der Substanz und der Leistungsfähigkeit ein bestimmter Eiweissbedarf erforderlich ist. Eiweissmangel im Alter führt erwiesenermassen zur Verminderung der Aktivität, zu Trägheit mit grossem Schlafbedürfnis, zu beschleunigtem Abbau, vor allem auch in geistiger Hinsicht – man hat das Eiweiss schon das «Koffein des Alters» genannt –, zu erhöhter Infektionsanfälligkeit und vermehrter Gefahr des Wundliegens beim Bettlägerigen. Nach den Berechnungen der modernen Ernährungsforscher liegt der *optimale Eiweissbedarf* im Alter etwas höher als beim jüngeren Menschen (mit Ausnahme der Kinder und Jugendlichen, der Sportler, der schwangeren und stillenden Frauen): *1,2 Gramm pro Kilogramm Körpergewicht und Tag*. Das heisst, ein 70jähriger Mann würde beispielsweise etwa 84 Gramm Eiweiss täglich benötigen. Diese Menge könnte etwa mit 400 Gramm magerem Rindfleisch gedeckt werden. Aber erstens wäre dies ein teurer Spass, und zweitens sind längst nicht nur Fleisch und Fisch, sondern auch zahlreiche pflanzliche Produkte eiweissreich. Günstige Eiweisskombinationen können den Wert des Eiweisses beträchtlich steigern, so dass auch kleinere Tagesquantitäten als die oben angeführten genügen. Nachstehend einige Beispiele besonders hochwertiger Eiweisskombinationen mit ihrer sogenannten *biologischen*

Wertigkeit: Vollei und Kartoffeln (136 Prozent), Vollei und Soja (123 Prozent), Vollei und Milch (122 Prozent), Rindfleisch allein (100 Prozent).

Man sieht daraus mit Überraschung, dass die preiswerte Kombination von Eiern und Kartoffeln auch die biologisch wertvollste ist! Der hohe Fleischkonsum in der Schweiz rechtfertigt sich jedenfalls aus ernährungsphysiologischen und individuell-finanziellen Gründen nicht.

Kohlehydrate und Fette sind Energielieferanten

Besonders zu berücksichtigen ist der hohe kalorische Wert der Fette. Es gilt die Regel, dass der Fettanteil unseres Kalorienbedarfes nur etwa 25 Prozent ausmachen sollte, das heisst bei der erwähnten 1700-Kalorien-Kost für einen 70 Kilo schweren betagten Mann rund 45 Gramm Fett täglich (entsprechend rund 425 Kalorien). Mit «Fett» sind natürlich nicht nur Butter, Margarine und Speisefette bzw. Oele gemeint; man muss auch an die «versteckten Fette» denken (fettreiches Fleisch, Würste, Milch, Vollfettkäse Nüsse usw.).

Häufig anzutreffen: Vitamin- und Mineralienmangel

Was schliesslich die Vitamine und Mineralien betrifft, muss darauf hingewiesen werden, dass alte Menschen infolge falscher Ernährung (z. B. einseitige «Kaffeemöcken»- und Suppenkost) oft an Vitaminmangel (besonders C und D) und einem Defizit an Eisen und Kalzium leiden. Auch in Altersheimen begegnet man hie und da der Situation, dass aus Unkenntnis oder aus finanziellen Gründen die Ernährung der Betagten nicht vollwertig ist; besonders selten erscheinen beispielsweise Käse und Käsegerichte auf dem Speisezettel, was zu einem Kalziummangel führt. Gut ausgewogene, qualitativ hochwertige Speiseangebote in Altersheimen, von städtischen Mahlzeitendiensten usw. sowie eine intensive Betreuung älterer Menschen in der Ernährungsberatung sind notwendig. Öffentlichkeitsarbeit ist wichtig, sollte aber ergänzt werden durch individuelle Beratung und Aufklärung. Dabei dürfte es völlig klar sein, dass die beste Prophylaxe eine intensive Ausbildung in Ernährungsfragen für Mädchen und Knaben bereits in der Volksschule ist – ein Postulat, das bei weitem noch nicht überall in der Schweiz verwirklicht ist.

Dr. med. Jürg Wunderli

4 km ab Autobahnausfahrt Lugano-Süd. Parkplatz. Liegepark am See. Wandern, Rudern, Schwimmen. Gute Küche. Zimmer mit fließendem Wasser. Halbpension Fr. 31.50.

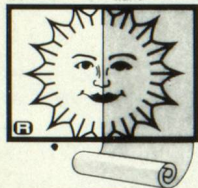
Restaurant-Pension CERESIO

6918 Figino am Luganersee

Prospekte durch:

W. + W. Weidmann, Tel. 091 60 11 29

Sonnenschutz-Folien



RISO-SELF
für Fenster und
Glastüren

W. RICHNER AG
Postfach,
CH-5722 Gränichen

Alles Wertvolle
der neuzeitlichen Ernährung
erläutert und beweist nun seit
über 30 Jahren die Zeitung

«Sonnseitig leben»

Jahresabonnement nur Fr. 6.50
Verlangen Sie unverbindlich
Probenummer
vom Verlag R. Müller,
3063 Ittigen, Zulligerstrasse 26

Sent

Unterengadin, 1440 m

10 Autominuten von Scuol. Auf herrlicher Sonnenterrasse über dem Inn. Mild und nebfrei.

Ruhe und Erholung. Kleinkinderspielplatz. Bequeme und romantische Wanderwege. Ausgangspunkt für genussreiche Bergtouren, Ausflüge in den Nationalpark, halb- und ganztägige Autofahrten. Für Sommerferien haben wir noch diverse Ferienwohnungen zu vermieten. Hotels – Pensionen – Ferienhäuser – Ferienwohnungen – Restaurants – Café. – Auskünfte und Prospekte durch den Verkehrsverein, 7551 Sent, Tel. 084 9 15 44 (9–10 Uhr)

Parapsychologie hilft Ihnen bei Übergewicht, Raucherentwöhnung sowie bei körperlichen und seelischen Problemen. Telefon 057 8 37 60

„Ein ganzes Schloss für meine Gesundheit“

Schloss Steinegg, das Kurhotel für Fasten-, Regenerations- und Schlankheitskuren mit individuellen Therapien. Seelisch-geistige Entspannung in Ruhe und Natur. Arzt. 10 Tage mit Kurbetreuung ab Fr. 580.–. Verlangen Sie unsere Offerte.



Schloss Steinegg
Kurhotel
8503 Hüttwilen/Thurgau Tel. 054 9 24 81

Der messbare Erfolg



Seit über 10 Jahren nachweisbare, örtliche Umfangs- und Gewichts-Reduktion mit der hochwirksamen, angenehmen Tiefenwärmebehandlung

THERMIC RTR

Vergünstigte Probebehandlung, Abonnements oder Einzelbehandlungen (keine Verträge) im lizenzierten Kosmetik-Fachinstitut

Aarau, Gyrixweg 7, Tel. 22 66 47
Studio Charmelle, D. + R. Latscha
Aldorf, Gotthardstr. 21, Tel. 2 28 28
Kosmetikinstitut Hannelore Hirt
Ascona vide Locarno
Basel, Blumenrain 23, Tel. 25 34 03
Margit Bürgi Kosmetik
Basel, Hammerstr. 16, Tel. 26 88 58
Inst. de Beauté LONA, L. + M. Alber
Bassersdorf, W'thurerstr. 4, Tel. 836 61 80
Beauty Corner Erika, E. Bärtschi
Bellinzona, Via Parco 7, Tel. 25 45 65
Ist. di bell. CLEOPATRA, Lys Bauert
Bern, Bubenbergplatz 11, Tel. 22 74 81
Soins et Beauté Cristine Bernhard
Biel/Bienne, Kanalstrasse 28, Tél. 23 14 35
Salon de Beauté MONIQUE, Esther Schmied
Chur, Ottostr. 8, Tel. 22 39 21
Beauty-Corner, Edith Staudenmann
Langenthal, Mittelstr. 16, Tel. 22 84 18
Kosmetikinstitut St. Raphael, K. Schütz
Leukerbad, Haus Isabelle, Tel. 6113 12
Salon de Beauté Isabelle, L. Witschard
Locarno, Via A. Nessi 28, Tel. 31 54 64
Ist. di bell. LENITAS, Cinzia Maeder
Lugano, Via Nassa 7, Tel. 23 86 45
Margit Bürgi Kosmetik
Luzern, Furrengasse 5, Tel. 23 00 20
Margit Bürgi Kosmetik
Morges, 19 rue Louis Savoie, Tél. 7119 60
Institut de Beauté KATIA, Anna Pavia
Rapperswil, Seestr. 6, Tel. 27 19 22
Kosmetiksalon Drogerie Kurfürst
St. Gallen, Bohl 2, Tel. 22 58 21
Beba all-cosmetic, Josipa Bačoka
Schaffhausen, Löweng. 2, Tel. 5 24 24
Inst. f. Ges- u. Fig.pflege, Heidi Hässig
Solothurn, Wengistr. 17, Tel. 22 62 32
Salon de Beauté MONIQUE, Esther Schmied
Thun, Scherzligweg 12, Tel. 22 66 75
Kosmetik-Fachinstitut Eleonora Grau
Uster, Florastr. 53, Tel. 940 65 00
Kosmetiksalon Dolores Fritschi
Winterthur, Bosshardeng. 4, Tel. 23 12 20
Salon JUVENA Untertor, Berty Egli
Zofingen, Luzernerstr. 45, Tel. 51 38 38
Kosmetik-Fachinstitut Margrit Woodtli
Zug, Industriestr. 11, Tel. 21 08 44
Salon de Beauté Silvia Favretto
Zürich, Schlüsselgasse 16, Tel. 211 44 37
Thermic RTR Institut, Traute Wettstein
Weitere RTR Institute in Deutschland, Österreich, France, Belgique, Luxembourg.
Vertrieb: THERMIC RTR, Postf. 8022 Zürich

RTR



Robert Ernst AG Teigwarenfabrik
CH-9214 Kradolf/Schweiz

gesunde, moderne Ernährung



neu
**Ernst Hirse-
Teigwaren**

Spaghetti, Nudeln, Spätzli, Fideli, Hörnli

aus über 60% Hirse nach
Prof. Dr. W. Kollath im Vollwert
stabilisiert (collatiert®)

Hirse-Teigwaren sind unentbehrlich für die moderne Ernährung. Schon lange ist die Hirse ins Programm der neuzeitlichen Ernährungswissenschaft aufgenommen worden. Nach langen Versuchen ist es der Teigwarenfabrik Robert Ernst AG gelungen, die Hirse als Hauptrohstoff zu Teigwaren zu verarbeiten.

Ernst Hirse-Teigwaren sind ein vollwertiges Produkt. Sie enthalten wertvolle Eiweiss- und Mineralstoffe, die durch schonende Behandlung praktisch vollumfänglich erhalten bleiben. Aber auch geschmacklich sind sie ein Volltreffer. Sie werden ohne Zweifel auch vom verwöhnten Gaumen mit Wonne gegessen. Eine ideale Neuheit für die gesunde, moderne Küche.

Erhältlich in Ihrem Reformhaus oder Drogerie.